Ph. Pr.
154
m

Ph. Pr. 154 m
R
<36622215930018 S
<36622215930018
Bayer. Staatsbibliothek
E

Eubios
oder
Ueber das höchste Gut.

Ein philosophischer Nachtrag

zu den

akademischen Untersuchungen Ciceros

von

P. F. Boost.

Pro omnibus et contra omnes.

Heidelberg und Speyer
Verlegt bei August Oßwald.
1818.

274 E unb.

Hoc constituto in philosophia, constituta sunt omnia.

Cic.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Es gibt zwei Klassen von Philosophen. In der einen ist die Denkkraft, in der andern Charakterstärke vorwiegend. Durch jene wird das Reich der Wahrheit erweitert, durch diese die Wahrheit ins Leben eingeführt. In jener finden wir die Schöpfer der Wissenschaften, in dieser die Bildner der Menschheit. Jene stellen das Oberhaus, diese das Unterhaus unter den Repräsentanten der Vernunft vor. Gibt den Ersten die Beschauung des Göttlichen einen Vorrang unter den Geistern, so gibt den Zweiten

der Ausdruck des Göttlichen in That und Wort desto mehr Gewalt über die Menschen. Wird diesen nicht die Bewunderung der Ersten, so wird jenen selten die Ehrfurcht der Zweiten in gleichem Maße zu Theil. Bringen die Beschauer und Ergründer unter den Philosophen durch entgegengesetzte Ansichten und Widersprüche, ihre Anhänger durch unreinen Eifer, Rechthaberei und Scheinsucht oft Zwiespalt selbst ins Leben, so stellen die praktischen Weisen durch ruhigen Ueberblick, festen Sinn, Lauterkeit der Gesinnung und Selbstständigkeit des Charakters, selbst die Wissenschaft in ihren letzten Gründen wieder her, indem sie dem Wahren, das im Skeptizismus sich verflüchtigte, wieder Bestand im Guten und Schönen geben. Ein heiliger Geist wird Schöpfer einer Welt, die vom Ewigen ausgegangen, ins alte Nichts zurückgesunken war; das Seyn, welches die Abstraktion verschlungen, wird wie-

der gewonnen durch die That; eine zweite Schöpfung durch Auferstehung zu einem höhern Leben.

Ist nun aber auch durch die geistige Natur des Menschen selbst jener Unterschied zwischen den bezeichneten Klassen von Philosophen gegründet, so sind wir doch nicht gemeinet, daß dieselben in innerer Geschiedenheit von einander bestehen können. Den in ihnen Begriffenen darf keine jener Eigenschaften völlig abgehen, welche die eine vor der andern auszeichnen. Ist es der Fall, dann verdienen sie den Namen Philosophen in seinem ursprünglichen Sinne nicht, und möchten eher Sophisten, Ideologen oder Schwärmer zu nennen seyn. Uebel steht es um alle Philosophie, die nicht Weisheit, übel um alles Leben, aus dem Philosophie ganz und gar verbannt ist. Wie die erstgenannte Klasse von Philosophen nicht der Lauterkeit des Charakters, um in Erforschung der Wahrheit, so kann die andere nicht eines

eines durchdringenden Verstandes entbehren, um in Verbreitung derselben glücklich zu seyn. Der Denker muß ein edler Mensch, der Philosoph für die Welt ein scharfer Denker seyn. Ein unheiliges Genie nähert sich nicht der Urquelle der Wahrheit; und ein Heiliger ohne Verstand wird ein Narr. Nur verdüsterte Köpfe, die ihre Geisteszerschlagenheit für die Wirkung einer göttlichen Gnade nehmen, konnten in unsern Tagen den Verstand so mit dem Argen verschwistern, daß man denselben wahrlich am Ende als heilloses Prärogativ des Teufels ansehen müßte, ihn höchstens noch als Hausknecht im gemeinsten Treiben des Lebens zulassen dürfte, wenn man, wie sie, dem Verstande zu entsagen Lust hätte. So wie derselbe sich aber dadurch, daß er sich im Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Religion ein gewisses Hofrecht herausnahm, und, seine Schranken verkennend, nicht bloß Ordner,

sondern Schöpfer seyn wollte, in den Verdacht einer heidnischen, dem Bösen verwandten Natur setzte, so muß unvermeidlich alles Heilige und Schöne, das sich seinen Gesetzen entziehen will, in Verdacht kommen, mit Unsinn und Narrheit eine Quelle zu haben.

Unter den griechischen Weisen der ersten von uns bezeichneten Klasse ragte Plato, unter denen der zweiten Sokrates hervor. Nicht wäre jener der Gott der Philosophen gewesen, hätte seinem Charakter sittliche Größe, nicht wäre dieser als der weiseste aller Griechen anerkannt worden, hätte ihm Tiefsinn und höhere Erkenntniß gefehlt. Aristoteles und Xenophon kamen ihren Lehrern am nächsten, jener als umfassender Denker, dieser als liebenswürdiger Weise, als das Muster eines attischen Καλοκἀγαθός. Indessen stand der erste vielleicht darum als Philosoph in vielem hinter seinem

Lehrer, weil er nicht ganz seinen höhern moralischen Sinn in Leben und Wirken theilte, und der andere blieb unter seinem Meister, weil ihm dessen Anschauungsvermögen nicht in gleichem Maße verliehen war. Von den nächsten Nachfolgern Platos hatte keiner die Weihe des großen Meisters, noch weniger reichten sie zur sittlichen Hoheit des Sokrates hinauf. Mehr Gelehrte und Naturforscher, wie Theophrast und Strato der Physiker, oder Moralisten, wie Xenokrates, Polemo und Krantor, oder Redner, wie Lyko und Aristo, pflanzten sie nach Vermögen die alte Lehre fort, bis dieselbe in dem Skeptizismus des Arcesilas und Karneades, und endlich im Synkretismus des Philo erlosch. Sie hämmerten Platos Gold so lange zu mancherlei Gebrauch aus, bis nichts mehr übrig blieb. In Antiochus, dem Askaloniten, lebte der Geist der alten Schule

noch einmal auf. Wie keiner der spätern Akademiker, besaß er jene Reinheit des Charakters, welche die menschliche Vernunft vor Verirrungen bewahrt; jene Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, die dem Genie eigen zu seyn pflegt. Den Beinamen, der Schwan von Askalon, verdiente er wohl nicht bloß durch seine Beredsamkeit, sondern mehr noch durch den Adel seiner sittlichen Natur. Die Kraft eines edlen Gemüthes, der Ernst der Tugend half seinem Scharfsinn über den Skeptizismus der neuen Akademie siegen. Er faßte zusammen, was Sophisterei getrennt; er baute auf und befestigte, was Zweifelsucht erschüttert hatte. Obgleich von feuriger Wahrheitsliebe beseelt, vergaß er doch nie im Streite mit Andersdenkenden seine Würde als Philosoph. Milde, welche Hoheit des Geistes gibt, zeichnete ihn unter den Lehrern aller Schulen aus. Von den Schriften desselben ist nichts erhalten

worden; aber den Kern seiner Lehre hat uns Cicero in den akademischen Untersuchungen und den Büchern vom höchsten Gute erhalten, in welchem letztern Werke er sie in der Person des Markus Piso als diejenige preiset, die allein würdig eines Freundes der schönen Wissenschaften und Künste, würdig eines Mannes von Stand und Ansehen, würdig eines Königs seye. *) Nicht nur seine griechischen Landsleute, sondern auch die Großen Roms drängten sich, ihn zu hören und zu verehren. Der Sieger des Mithridates, Lukullus, nahm ihn in sein Gefolge auf, um dessen Gesellschaft und Unterricht, selbst im Gewühle des Feldherrnlebens, genießen zu können. Der Geist des Weisen scheint sich nicht nur seinem Bruder Aristus, sondern mehreren seiner Landsleute mitgetheilt zu haben. Sie machten

*) Fin. V. 25.

eine Philosophenfamilie aus, welche weniger die Landsmannschaft, als gleicher Ernst in Erforschung der Wahrheit, Bescheidenheit und Sanftmuth verband. *) Unter denselben wird auch Eubios genannt. Ohne besondere Nachrichten von seinem Leben und seinen Lehren zu haben, stelle ich mir vor, daß er, wie sein Landsmann Antiochus, um nichts bekümmert, als den höchsten Gegenstand aller Philosophie, fern von Scheinsucht und Partheiung, mit ganzer Seele sich ihr gewidmet, und wie jener, sich im Streite nur durch Falschheit und Unlauterkeit der Gesinnung und Denkart habe aufbringen lassen. Was sein Name über vorliegender Abhandlung bedeute, wird sich der geneigte Leser nun etwa selbst er-

*) Ueber Antiochus und seine philosophische Landsleute s. des M. T. Cicero akademische Untersuchungen, Mannheim und Heidelberg 1816. Kap. 4, 9. Anmerk. S. 209.

klären können. Mir war er bei meiner Arbeit Vorbild und Erinnerung; möge er dem Leser ein Maßstab zur Beurtheilung derselben seyn. In welches Verhältniß mich übrigens meine Denkart zur philosophischen Welt dieser Zeit setzt, sagt schon das Ciceronische pro omnibus et contra omnes des Titelblattes. Mit dem Verfasser gegenwärtiger Schrift können demnach seine gelehrten Richter sehr bald fertig seyn, wenn es ihnen darum zu thun ist, demselben vorläufig seine Stelle anzuweisen. Aber sehr bedauern würde er, wenn sie eben so schnell über sein Werk aburtheilen, und dessen Inhalt keiner genauern Prüfung würdigen wollten, weil sie nun wissen, was sie ohngefähr von seinem Verfasser zu denken haben.

Grünstadt in Rheinbaiern
den 19. August 1817.

Eubios

oder

Ueber das höchste Gut.

Viele Dinge sind, deren Untersuchung ich unbekümmert der grübelnden Wißbegierde, viele Fragen, deren Lösung ich ruhig dem höheren Genie oder der Zeit überlassen kann. Aber Eins ist, worüber ich nicht unentschieden bleiben darf, soll mein Leben Bestand haben, soll Einigkeit und Frieden in meinem innersten Wesen seyn. Was ist mein höchstes Gut? so lautet die Frage, die mein Geist sich unaufhörlich setzt; dieß ist die Aufgabe, welche

die alten Weisen für den eigentlichen und letzten Gegenstand aller Philosophie hielten. Wie es ihnen nur der Mühe werth schien zu leben, um des Höchsten und Besten theilhaftig zu werden, so schien es ihnen auch nur der Mühe werth zu philosophiren, um zur Entscheidung jener großen Frage zu gelangen. Gerade gelegen war es daher den neuern Akademikern, daß über keinen Gegenstand die Meinungen verschiedener waren, als über diesen; über keinen mit mehr Hartnäckigkeit und Aufwand von Scharfsinn und dialektischer Kunst gestritten wurde. Das Skandal im Heiligthume der Philosophie war ihnen der wahre Beweis, daß ein solches überall leer, oder doch für uns ewig verhüllt sey. Cicero besonders wirft recht mit Geflissenheit und arger Lust alles auseinander, um Gegensätze auf Gegensätze zu häufen, und klar zu machen, daß wir auf Wahrheit und Gewißheit, gerade wo Vernunft und Herz sie am dringendsten in Anspruch nehmen, verzich-

ten müssen. *) Und mit dieser Abfertigung des Redner-Philosophen sollten wir uns nun zufrieden stellen? Zu stark ist mein Glaube an Wahrheit, zu schwach mein Zutrauen zu der Festigkeit irgend eines Lehrgebäudes, oder zu der Unfehlbarkeit irgend eines Meisters vom Stuhle, als daß ich mich hier so leichterdings abführen ließe. Nein! ich will, ich muß wissen, was der Richtpunkt meiner Bestrebungen und Wünsche, das Ziel meiner Gedanken, meines Daseyns höchste Bestimmung sey. Mein Geist senkt sich in seine eigene Tiefe, ruft seine ganze Kraft auf, um die Wahrheit zu entdecken, von der alle Schulsysteme und Kirchendoctrinen nur verwirrte, matte oder gebrochene Abspiegelungen zurückwerfen. Prüfen wir noch einmal mit Ernst und Besonnenheit alle Lehren über das höchste Gut; nicht um nach Neigung oder Stimmung zu wählen, oder

*) S. Akademische Untersuchungen. Lukullus. Kap. 42.

Widerstreitendes zu vereinigen, sondern um das Eine und Wahre zu finden, von dem sie ausgehen, und in dem sie sich alle müssen auflösen lassen. Nicht erschrecke uns das wogende Meer menschlicher Meinungen. Die Hand fest am Steuer suchen wir muthig die Küste, und hegen das kühne Vertrauen: Wär' sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluthen empor!

Was ist Gut? was ist das Beste? das Höchste? Tausende leben, ohne je diese Fragen an sich zu thun; leben, ohne das Höchste zu kennen, ja ohne Sehnsucht darnach. Sie genießen und leiden, was ihnen der Tag bringt; überlassen sich sorglos dem Ungefähr und ihren Trieben. Kommt es arg, so kämpfen sie mit der ihnen beschiedenen Kraft gegen das Uebel; siegen sie, dann Freude und Erneuerung des Lebens; unterliegen sie, dann verzehret sie schnell der Schmerz, oder sie erwarten, sich stumm hingebend, den Tod als das Ende aller

Dinge, und sind sie im Stande einen Gedanken fest zu halten, mit dem Troste, daß es keinem ihrer Gattung besser gehe. Auf dieser Stufe der Menschheit ist die Frage, was ist gut? entschieden, ehe noch ihr ganzer Sinn gefaßt worden. Gut ist, was eine Begierde zu stillen, ein Bedürfniß zu befriedigen vermag. Der Trieb weiset dem Menschen die Gegenstände an, die er zu suchen, hält ihn von jenen zurück, die er zu fliehen hat. Die Natur treibt in ihm, wie in den Thieren des Feldes, ihr Spiel, sie schafft ihm, was er braucht zu seinem Wohle, ohne daß er zu wählen nöthig hätte. Doch dem Menschen ist es nicht gegeben, sich auf dieser, von manchem Weisen beneideten Stufe zu erhalten. Der Mensch ist bestimmt, Mensch zu werden, das ist: zu einer höheren Besonnenheit zu erwachen. In dem Maße, als sein Vermögen willkührlicher Aufmerksamkeit an Stärke gewinnt, lernt er, so wie überhaupt sich selbst von der Auf-

senwelt, so seine Empfindungen, Gefühle und Zustände von den sie erregenden und herbeiziehenden Gegenständen unterscheiden, und auf diese Weise im Innern die Grade des Wohlseyns, ihre Dauer, wie die sie von Aussen bestimmenden Ursachen kennen. Und nun fühlet er nicht bloß Wohl und Wehe, er bekommt auch deutliche Vorstellungen von den Verhältnissen der Dinge zu seinem Wohlbefinden; er lernt Güter kennen, und sie nach ihrem Einflusse auf dasselbe schätzen und weiter nach seinen Bedürfnissen und Neigungen sich einander unterordnen. So findet er auf einer höheren Entwickelungs-Stufe seines Lebens durch den Verstand das Höhere; aber nur das Höhere in Beziehung auf sich. Das Eine Gute, das Höchste an sich kennt er noch nicht. Sogar die Frage darnach ist ihm, wenn er auf jener Stufe stehen bleibt, eine Thorheit. Ein höchstes Gut! gibt es auch ein höchstes Blau, ein höchstes Roth? Beide Fragen haben dieselbe

Bedeutung für den moralischen Empiristen.*) Der Verstand vergleicht, prüfet, ordnet unter und neben einander, wägt den gegenseitigen Werth der Dinge ab, ohne ihren absoluten zu bestimmen. Die Vernunft hingegen sucht, wie in der Wissenschaft, auf den letzten Grund zu dringen, so im Leben sich zum Höchsten zu erheben. Sobald mit ihr der menschliche Geist zu einer tiefen Besonnenheit erwacht ist, zeigt sich ihm das Nichtige, Ungenügende aller jener Dinge, an denen das bloß sinnliche Leben hängt; er findet Güter, aber überall nicht das Gute, das Eine und Höchste; nichts, was zu allen Zeiten und allen Wesen seiner Art genüge. Was itzt zur Lust dienet, erreget bald darauf Unlust und Mißbehagen; was eben einen Augenblick erfreuete, wird schnell

*) s. Dictionnaire philosophique de Voltaire. Lettre B. Souverain Bien. Sect. I. Le Souverain bien n'existe pas plus que le Souverain carré ou le souverain cramoisi.

die Quelle dauernden Schmerzes. Was heute reizend erscheint, ekelt uns morgen an. Sättigung und Ueberdruß ist das Ende alles Jagens und Strebens nach äußern Gegenständen. Kein bleibender Genuß, keine dauernde Befriedigung. Die Abhängigkeit unseres Wohlseyns von äussern Dingen wird selbst als eine Pein empfunden. Ernster wird nun die Frage: was und wo ist das Gute an sich? was ist's, das wir in allen Dingen anstreben? Alles, was der Verstand als gut erkannte, ist es nur in Beziehung auf ein Anderes, Höchstes. Was ist dieses Andere, Höchste? — Nur dem kindischen Sinne oder der Leidenschaft kann irgend ein Aeusseres als ein Höchstes und Bestes erscheinen. Der Mensch sucht sein Leben durch nach einem solchen, und findet es nicht in der Welt der Erscheinungen. Sein Blick kehrt sich endlich mit dem Erwachen der Vernunft in sein Inneres. Aber wie viel neue Zweifel! Blendeten ihn früher die zahllosen Ge-

genstände der Aussenwelt, so sieht er sich nun in seinem Innern vom Unendlichen befangen; die endlosen Verwandlungen seines Ichs verwirren ihn, daß er vor sich selbst fliehen möchte. Die fünf Sinne hielten ihm wohl unzählige Gegenstände vor; aber mit und in ihnen fühlte er auch Beschränkung seines ganzen Wesens. Der innere Sinn eröffnet ihm ein Unermeßliches von Gefühlen, Vorstellungen, Ideen und Willensthätigkeiten. Er erschrickt, sich selbst beschauend, vor den Tiefen des innern Lebens, einer Welt über der Welt. Er ahndet, hier, hier finde ich das Eine, das Höchste.

Aber wie entdecke, wie erfasse ich es? — Das sinnliche Lebensgefühl, geweckt und unterhalten durch eine freundliche Aussenwelt, tritt mit seiner Uebermacht im Bewußtseyn vor. Der Geist hält aufmerkend an; und das höchste Gut ist gefunden: es heißt Wollust. Der Gedanke bekommt nun Bestand: Nichts ist gut, als in Beziehung auf Wollust, dem

Höchsten und Letzten. Was im überströmenden Gefühle jugendlicher Kraft von Tausenden sich offenbaret, wurde durch griechische Weisen zur philosophischen Erkenntniß erhoben. Eudoxus der Mathematiker und Arzt war der erste, so viel wir wissen, der die Wollust als das höchste Gut erkannte, das um seiner selbst willen begehrt werde. *) In Aristipp dem Cyrenäer bildete sich diese Lehre zu einem Ganzen aus. Den Menschen ging durch sie ein erfreuliches Licht über sich selbst auf; sie fanden in ihr deutlich und bestimmt, was sie wollten und anstrebten; sie hörten nun von einem Weisen, daß das, was sie mit pochendem Herzen im Stillen fühlten, was ihnen von einem Anakreon, Alkman oder einer Sappho vorgesungen wurde, Lust in Bewegung, daß dieß die Natur selbst, die heilige, untrügliche Lehre; daß die Götter des Olymps

*) Aristotelis Ethica. X. 2.

wie die Thiere des Feldes im Grunde nichts anders begehrten und suchten, als Lust in Bewegung, und über sie nichts weiter gehe. Diese Lust in Bewegung war der hüpfende Lebenspunkt, um das sich der ganze Organismus des Aristippischen Systemes anschloß. Der innere Sinn, das Gefühl der Lust und Unlust ist das wahre Erkenntnißvermögen des Menschen. *) Durch denselben erfahren wir, was allein zu wissen uns noth, das ist, was uns wohl und wehe thut. Alles Lebendige begehrt Lust. Lust in Bewegung ist das Höchste, das Eine, das um seiner selbst willen begehrt wird. Alle innere und äußere Güter, die sonst diesen Namen führen mögen, Reichthum, Schönheit, Gesundheit, Stärke, Ehre, Ruhm, Tugend beziehen sich auf dieß Eine, haben nur Werth als Mittel zu diesem letzten Ziele alles Daseyns. Schmerz ist das höchste Uebel, als

---

*) Lukullus. Kap. 7.

Gegensatz der Lust; was ihn verursacht, aus allen Kräften zu fliehen. Nur Lust und Schmerz sind Gegenstände unseres Wissens; denn Lust und Schmerz werden unmittelbar durch den innern Sinn begriffen; sie sind allein Inhalt aller Wissenschaft; alles übrige ist Trug und Schein. Genießen heißt weise seyn; zum Genusse anführen heißt philosophiren. Philosophie ist daher ihrem Wesen nach ganz praktisch; Ethik ihr Haupttheil; doch ohne eigentliche Pflichtenlehre; denn was soll sie dem, der sein Höchstes will mit voller Seele, aus ganzem Herzen, aus allen seinen Kräften? Physik findet noch eine Stelle, in sofern sie zu den Mitteln des wahren Guten führen, nebenher das Leben sichern und erheitern kann. Weiter hin ist sie ohne Bedeutung. Dialektik aber kann der Weise ganz entbehren, indem das unmittelbar Wahre, wie keines Beweises bedürftig, so über allen Angriff erhaben, in sich abgeschlossen ist. So

steht, wie es scheint, Aristipps System fest und aller Skepsis trotzend; ein Denkmal höchster Weisheit. Aber nicht anders, wie Nebukadnezars Statue im Traume Daniels, erging es auch ihm; erging es allen, die bis itzt von Menschen aufgeführt wurden. Sie stehen glänzend von aussen, herrschend, unerschütterlich, bis ein Steinchen von einem Urgebirge sich losreißt, an die Veste von Thon anprellt, und das Wunder der Weisheit und Kunst in Staub verwandelt! — Kein menschlicher Versuch, die Wahrheit zu finden, bleibe indessen unbeachtet. Der Suchende gewinnt auch dann, wenn er fürs erste nur bestimmt erfährt, wo er nicht zu suchen hat, um das Rechte zu finden. Gewöhnlich erfährt er aber nebenher noch mehr als dieß. Auch Aristipps Lehre enthält ihren Theil an Wahrheit. Sein höchstes Gut hat wenigstens ein Merkmal desselben, daß es nämlich um seiner selbst begehrt wird, nicht, wie äussere Dinge, nur

bedingungsweise gut ist; dann tritt in ihm auch der Charakter der Einheit schon mehr hervor, der allem, was im gemeinen Sinne gut genannt wird, völlig abgeht. Aber finden wir in ihm auch die übrigen Bedingungen eines Höchsten? Kann es, wir wollen nicht sagen höhere Geister, kann es nur den Menschen in seinem ganzen Wesen befriedigen? Es fehlet viel, daß in der Lust, die auf körperlichen Reizen beruht, mit ihnen entsteht und vergeht, alle seine Triebe ihr Ziel finden. Wäre die menschliche Seele nichts weiter, als eine Naturkraft, dann möchte wohl die Cyrenäische Schule schon vor zweitausend Jahren das Höchste für alle Zeiten aufgestellt, und damit auch das Räthsel der Welt gelöset haben. Aber ist es wahr, daß ich nur fühle, insofern ich Eindrücke erleide, nur denke, insofern ich empfinde, nur wolle, insofern ich begehre? Gibt es nicht einen mächtigen Trieb in uns, der aller sinnlichen Lust, und gerade

der höchsten, welche bis zur Epilepsie oder bacchischer Wuth steigt, am gewaltigsten widerstrebt? Streben wir nicht Dinge an, die ganz anderer Natur sind, als Genüsse? Ein so unmittelbarer Gegenstand die Wollust für den innern Sinn ist, — eben so unmittelbar sind die Gegenstände jenes Triebes für das Bewußtseyn vernünftiger Wesen. Mit gleicher Stärke und wohl mit gleichem Rechte dringt und treibt auch dieser auf seine Befriedigung. Ein Gut, das ihm dieselbe nicht nur nicht gewährt, sondern unmöglich macht, kann kein höchstes der Menschheit seyn. Setzen wir nun aber, dieser Trieb bleibe unentwickelt oder werde unterdrückt, so wird auch dann noch viel fehlen, daß Aristipps Gut ein höchstes sey. Denn, man sage, wie kann das ein höchstes seyn, welches nur auf Augenblicke zu befriedigen vermag? *) und seiner

*) Die aristippische Glückseligkeit heißt daher bei Athenäus eine einzeitige, ευδαιμονια μονοχρονος. Athenaeus L. 12. cap. 11. cfr. Ael. V. H. 14. 6.

Natur nach, wenn es auf seinem Gipfel steht, entweder in Schmerz, oder wenn das Glück will, in Ueberdruß oder Besinnungslosigkeit übergeht? Das kann kein wahrhaft menschliches Gut seyn, was das Wehe meistens zur Folge hat, dessen der Mensch nur in dem Maße theilhaftig wird, je mehr er sich aller Besonnenheit entäussert, je weniger er Mensch bleibt; das um so sicherer in sein Gegentheil übergeht, je mehr ihm dieß gelingt. Wir zweifeln, ob der feinsinnige Aristipp selbst ein Cyclope habe werden wollen, um sein höchstes Gut desto reiner zu genießen; um desto öfter von der höchsten Lust nicht bloß in der Bewegung sondern im Sturme aufgeregter Lebensgeister bis zum Taumel und zur Ohnmacht herabzusinken. Ist die Lehre des Cyrenäers wahre Weisheit: was ist's, das Tausende, die insgeheim ihr anhängen, und nach Glück und Kräften üben, abhält, sich laut zu ihr zu bekennen? Warum lieben die, welche das höchste Gut in bacchischen Orgien oder

den Mysterien der Cotytto *) suchen, nicht bloß Stille und Einsamkeit in öden Feldern und Hainen, sondern Nacht, Finsterniß und Verborgenheit? Hat sich der Mensch seines höchsten Gutes zu schämen? — Daß hier nicht Wahrheit liege, sahen nun auch Griechenlands Weise schon. Nach allen Tiefen forschte der einmal angeregte Geist des Volkes, um das Höchste, die ganze Menschheit umfassende hervorzuziehen, und ihm Liebe und Verehrung zugleich zu verschaffen. Es galt mehr als olympische Kränze, hier das Ziel zu erreichen. Epikur trat auf. Niemanden wollte er etwas zu verdanken haben; alle Weisheit aus sich selbst schöpfen. Auch wurde kein Weiser so verehrt wie er. Seinen Jüngern galt er als ein Heiland und Gott. Und was war dieses Heilands Wort? Die Wollust ist das höchste Gut. Aber nicht die Wollust in Bewegung, sondern die stehende. Mit dieser

*) Horatii Epod. 17. v. 56.

leichten Veränderung glaubte er die Anstöße, welche die Aristippische Lehre trafen, glücklich vermieden zu haben. Nicht Sinneskitzel, nicht schmelzende Lust, nicht ein Leben in brausender Aufwallung ist das höchste Gut; sondern ein allgemeines über das ganze Daseyn des Menschen verbreitetes Wohlbefinden, ein Vergnügen, das in Zufriedenheit sich auflöset, und Zufriedenheit, die zum Vergnügen gesteigert wird, oder Lust, die den Ruhestand des Menschen nicht stört, und ein Ruhestand, der nicht der Lust entbehrt, machen das wahre und höchste Gut aus. Die afrikanische in einen Brennpunkt zusammengedrängte Glut der Aristippschen Lebenslust brach sich in den gargettischen Gärten Epikurs zur milden, anhaltenden Wärme. Demnach wurden zwar von ihm die gröbern Lüste nicht ausgeschlossen, aber mit feiner Wahl den höheren Freuden untergeordnet. Was in der Welt Vergnügen gibt, war ihm gut; Tugend und Wissenschaft zum glücklichen

Leben unentbehrlich. Wie sollte der Mensch seines Daseyns froh werden, die Lust mit Sicherheit genießen können, der mit sich selbst zerfällt, der, dem Wahne unterthan, die Gesetze der Klugheit, Mäßigung und Gerechtigkeit überschreitet? So wurde seine Ethik eine wohlüberdachte auf alle Kräfte und Triebe des Menschen berechnete Klugheitslehre, eine moralische Arithmetik. Besonnenheit ist eine der ersten Bedingungen seines höchsten Gutes, wodurch seine Lehre sich scharf von der Cyrenäischen unterscheidet. Erscheint der aristippische Weise oft als ein ins Leben hinstürmender, zufahrender Jüngling, dem der Augenblick alles ist, und der alles auf den Augenblick setzt, so gleicht der epikurische mehr einem überlegenden, gewandten Kaufherrn, der Haus zu halten weiß und nie den Hauptstock seines Vermögens aufs Spiel setzt. Eine gewisse Kälte aber, insofern sie Folge der Leidenschaftlosigkeit und des Unbekümmertseyns um alle übrige Welt ist, muß

Eigenschaft Beider werden. Leidenschaft, indem sie uns einen Gegenstand als ein Höchstes vorzaubert, dafür aber allen übrigen jeden Reiz entzieht, thut der Lust wie dem Wohlseyn überhaupt Abtrag; ihr müßen beide mit aller Macht wehren. ἜΧω Λαιδα και ȣκ ὲΧομαι und nil admirari enthalten die tiefsten Geheimnisse der Lebensweisheit; hierin liegt, was der aufs Leben sich verstehende Franzose Philosophie par excellence nennt. Während dem etwa ein dichtender Epikuräer seiner Geliebten im Arme fingernd auf ihrem Rücken Verse skandirt, muß ein ächter Schüler Aristipps im Angesichte der Pyramiden mit Nüssen spielen können. Für Beide darf es nichts Wichtiges und Großes geben, das ihren Geist in Anspruch zu nehmen, ihn zu fesseln im Stande wäre. Was könnte ihnen auch Großes und Wichtiges erscheinen, ihnen, die immer mit dem Höchsten beschäftiget sind? Dem Großen, insofern es furchtbar ist und mit Zerstörung droht, weichen sie nach Ver-

mögen aus, und was kümmert sie das Uebrige? Alle Schätze und Pracht eines Krösus oder Dyonis, alle Reize und Schönheit einer Phryne sind ihnen nichts als Mittel des Genusses; dem Pöbel überlassen sie es, die Wunderwerke der Welt und die Thaten eines Alexanders anzustaunen; Idioten, die das Beste nicht kennen, in ihnen sich zu verlieren. Kalt ist demnach der aristippische Weise wie der epikurische;*) aber besonnen nur dieser. Worin sie weiter zusammentreffen ist die Rangordnung der Wissenschaften. Beide behaupteten den Vorrang der praktischen Vernunft vor der theoretischen; Beiden galt demnach die Ethik als die erste aller Wissenschaften. Wie aber der gargettische Weise sein höchstes Gut über das ganze Leben verbreitet, so erhalten bei ihm die übrigen Wissenschaften auch ein größeres Feld. Die Physik ist ihm unentbehrlich, theils um ihm die Mittel des

*) s. Anmerk. 1.

Wohlseyns bekannt zu machen, theils und vorzüglich um das Gemüth von Götterfurcht und Pöbelwahn zu befreien. Wie seine Sittenlehre alle Leidenschaften, so zerstöret seine Atomistik Himmel und Hölle und alle Furcht vor dem Unsichtbaren. Wollte er diese aufrecht erhalten, so konnte er auch der Dialektik nicht so ganz wie der Cyrenäer entberen. Eins mußte dem andern zur Stütze dienen. Doch war sie ihm, wie die sie einschließende, später für sich bestehende Rhetorik Nebensache. Was hätte der Mann aus Rhetorik und Dialektik sich Großes machen sollen, der nur sich leben wollte, sich von jedem Gemeindewesen, als dem Herde ewig lodernder Leidenschaften, sich zurückzog, und die Welt gehen ließ, so gut sie gehen konnte? In Vortrag und Styl ließen es daher Meister und Schüler beim Nächsten bewenden. Das heitere Gespräch war ihre Beredsamkeit; ihr seliges Leben der bündigste Beweis, daß sie die Wahrheit gefunden.

Hat nun auch Epikur, wie wir sehen werden, die große Aufgabe aller Philosophie nicht völlig gelöset, so brachte er uns der Wahrheit doch sichtbar näher. Das Gut der Cyrenäer ward durch ihn, wenn auch nicht zu einem vollendeten Höchsten, doch zu einem Höheren gesteigert. Sein Verdienst ist nicht allein, daß er uns lehrte, für das ganze Leben glücklich zu seyn, sondern vorzüglich, daß er die edlern Freuden der Menschheit in sein höchstes Gut hineinzog, ihnen sogar einen gewissen Vorrang vor den gemeinen Lüsten einräumte. Riß Aristipp den Menschen von der Menschheit los, so gab Epikur ihn derselben wieder, indem er den edlern Trieben Gegenstände der Befriedigung anwies. Vielleicht mag der freie in muthigem Lebensgefühl aufstrebende Geist des Cyrenäers ästhetisch interessanter seyn; der harmlose, friedlich dahin lebende Epikur befriediget aber im Ganzen mehr den moralischen Sinn, entspricht mehr den höheren Forderungen der

Menschheit und des Staates. Die Folge davon war, daß die Lehre derselben nicht nur Anhänger unter allen Ständen und in den verschiedensten Zeiten fand, sondern auch mit höchster Folgerichtigkeit ins Leben eingeführt wurde. Epikur konnte in allen oder doch den meisten Verhältnissen des Lebens Epikuräer seyn, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu kommen; indessen Aristipp, um zuweilen ganz aristippisch leben zu können, gar mancherlei, und wie die skandalöse Philosophen-Geschichte berichtet, nicht immer die ehrenvollsten Rollen spielen mußte, die ihm nicht sein System, sondern die ihm eigene Gewandheit des Geistes durchspielen half. *) Die epikurische Schule stellt dagegen beinahe eben so viele vollkommne Weisen in ihrem Sinne, als Anhänger auf. Pompo-

---

*) Horaz hat dieselbe mit zwei Versen glücklich bezeichnet:

Omnis Aristippum decuit color et status et res,
Tentantem majora, fere minoribus aequum.

nius der Attiker in seiner Zurückgezogenheit, wie der ruhmbekrönte Cäsar auf der Bühne der Welt, Horazius der Dichter und Hofmann, wie Cassius der Feldherr und Tyrannenfeind, Leontium die Buhlerin, wie Plinius der Naturforscher und Vielwisser waren Muster epikurischer Weisheit, jeder nach seinen Verhältnissen und Anlagen. Nur Eichelfresser, oder die Bewohner der australischen Cythera stehen auf einer Stufe, die es möglich macht, in ihren dodonischen Kastanienwäldern oder unter Cocos- und Brodfruchtbäumen ein aristippisches Leben zu führen. Menschen in bürgerlicher Gesellschaft lebend und mit höheren Anlagen begabt, müssen die unglücklichen Rollen eines Alcibiades, Catilina oder Antonius spielen, wenn sie der Wollust als höchstem Gute überall nachhängen wollen. Die seltene Harmonie des Lebens so vieler Bekenner des Epikurismus alter und neuer Zeit mit den Grundsätzen derselben, die enthusiastische Verehrung des Meisters, die ihm

im Leben und nach seinem Tode zu Theil wurde, beweist ohne Zweifel, daß er wenigstens eine Seite der Menschheit vollständig und rein aufgefaßt habe. Wäre unser Daseyn im irdischen Leben beschlossen, so würde seine Philosophie der Gipfel aller Weisheit, der Canon der Vernunft seyn. Ein frommer und geistvoller Kirchenvater, Aurelius Augustinus, bekennt naiv genug, daß er nicht anstehen würde, dem Epikur die Palme vor allen Philosophen zuzuerkennen, wenn er nicht glaubte, daß die Seele unsterblich seye. *) Was wollten wir auch mehr, wenn wir ein epikurisches Wohlleben ohne Furcht eines Wechsels auf Erden fortleben könnten? Der heilige Mann redete offen die Sprache des menschlichen Herzens. Und demungeachtet — erkennen wir die Macht eines heiligen in der Menschheit waltenden Genius! — demungeachtet traten lange vor dem,

*) Confess. L. VI.

als das Licht des Evangeliums sich unter den Völkern verbreitete, Männer auf, die bloß vom schwachen Strahle der allgemeinen Vernunftoffenbarung erleuchtet, die Unhaltbarkeit der epikurischen Disziplin in allen ihren Theilen nachwiesen. Nicht die Apodiktik der Sinne, nicht die προληψεις oder Vorausbegriffe, nicht die Atomistik konnten den Angriffen der Stoa widerstehen, und ihre für Tugend und Ehre eifernden Anhänger abhalten, in das Heiligthum der epikurischen Ethik zu dringen, die Unzulänglichkeit und Dürftigkeit ihres höchsten Gutes aufzudecken. Der römische Akademiker zeigt sich nie gewaltiger und unwiderstehlicher, als wenn er mit den Waffen derselben gegen Epikur auftritt. Der vergötterte Weise wird zum Philosophen-Pöbel herabgestoßen. Lehrer und Schüler von allen Sekten fallen über ihn her, um zum Meister an ihm zu werden. Wie überall, so waltete auch hier eine ausgleichende Nemesis. Dem bis zum Uebermaße gefeierten

Weisen wurden von allen Seiten freilich nicht immer mit philosophischem Anstande und Bündigkeit seine Blößen gezeigt. Was schimpfliches in dem an sich unschuldigen Worte Wollust lag, fiel auf den zurück, der sie zum höchsten Gut erhob. Man muß gestehen, daß das Gründlichste und Feinste, was die philosophische Polemik der Alten aufzuweisen hat, in den stoischen und akademischen Widerlegungen der epikurischen Ethik vorkommt. Sichtbar ist, daß die Schwierigkeiten, welche die aristippische Lehre drücken, auch auf der epikurischen lasten. Die uneigennützige Triebe des Menschen, die auf Tugend und Ehre gehen, erhalten so wenig in dieser als jener ihr volles Recht. Der Zwiespalt im innern des Gemüthes, der Gegensatz seiner Naturen, der thierischen und geistigen bleiben ungelöset, unvermittelt. Sey die stehende oder die Wollust in Bewegung das Höchste, so wird Tugend nur eine Dienerin der eigennützigen Triebe, und kann in ihrer

Reinheit nicht bestehen. Was Epikur Tugend nennt, ist ein eitles Ding, ein leerer Name. Auch muß er sich künstlich genug winden, eine der höchsten, die Gerechtigkeit mit seiner Lehre zu vereinbaren. Nicht genug. Wie kann etwas das Höchste seyn, was aus so ungleichartigen Elementen zusammengesetzt ist? Stillung des Hungers und Durstes und das erhebende Gefühl der Großmuth, verstärkter Lebensmuth im Rausche und Zufriedenheit im Bewußtseyn erfüllter Pflicht, Sinneskitzel bei Befriedigung des Geschlechtstriebes und Frieden der Seele bei unsträflichem Wandel, ausgelassene Schwelgerei und Freude über das Gelingen guter Werke; behaglicher Müßiggang, und Vergnügen an nützlicher Thätigkeit, Zeitvertreibe bei Spiel und Gelagen und Wohlgefallen an Schönheit und Ordnung — was haben diese Dinge mit einander gemein? Können sie mit einander oder auch nur neben einander bestehen, ohne sich Abbruch zu thun? Müssen sie sich nicht vielmehr

ausschließen, das Gemüth in Unruhe setzen, den ganzen innern Menschen heillos mit sich selbst entzweien? Das Eine oder das Andere! sonst gilt hier keine Wahl. Dieß haben die Alten schon durch ihren Herkules auf dem Scheidewege zwischen Tugend und Wollust angedeutet. Zur Rechten oder zur Linken! denn beide Göttinnen lassen sich nicht zusammengewinnen. Aber, kann uns der epikurische Weise einwenden, vereinigen wir etwas anders in unserem Begriffe vom höchsten Gut, als was im menschlichen Herzen wirklich vereiniget erscheinet? — Vereiniget? wohl schwerlich; denn wie kann wahrhaft vereiniget seyn, und als solches erscheinen, was eben das, worin es vereiniget werden soll, theilt, und mit sich selbst entzweit? Das Verschiedenartige, das zu verschiedenen Zeiten im wandelbaren Herzen des Menschen hervortritt, ohne daß es in demselben verschmolzen, oder zu einem Höheren potenzirt wird, kann so wenig ein Ganzes und höchstes Gut werden, daß

es vielmehr, indem es die Zerrissenheit des Gemüthes unterhält, das wahre und einzige Uebel der Menschheit ausmacht. Der moralische Widerstreit, den die Unlauterkeit und Schwäche des menschlichen Herzens möglich macht, wird, wenn ihn der Philosoph im Systeme zuläßt, ein Widerspruch, und also zerstörend für die Anlage des Ganzen. Redet ihr in Ernst von Tugend, so beeinträchtiget euer höchstes Gut, in das ihr sie aufnehmet, die Wollust. Denn jene kann nicht bestehen, ohne daß diese beschränkt, ja oft völlig unterdrückt werde. Setzet ihr aber die Wollust auf den Thron, dann sehet wohl zu, ob das, was ihr Tugend nennt, noch den Namen verdiene. Als Stümper müßet ihr erscheinen auf der dialektischen Palästra, wie im gemeinen Leben, wenn ihr hier ausgleichen wollt. Nur Eins bleibt euch übrig, nämlich mit herzhafter Selbstverleugnung ohne Winden und Drehen, eure Lehre streng durchzuführen. Vor allem müßet ihr

demnach, wie in der erleuchteten Schule eurer französischen Nachfolger neuerer Zeit, die, meistens Meßkünstler, besser aufzubauen verstunden wie ihr, alle Tugendlehre in einen Canon sich wohlverstehenden Eigennutzes verwandeln; Gewissen und Religion nicht zagend sondern geradezu und ohne allen Rückhalt als Volkswahn und Priestererfindung verwerfen; weiter alles was Pflicht und Recht heißt, als Convention behandeln; Freundschaft, Liebe, Dankbarkeit, Großmuth und ihr ganzes Gefolge darf euch nichts anderes seyn, als eine besondere Art, den eigenen Vortheil zu verwahren; Genuß das höchste und letzte aller eurer Gedanken und Handlungen; die Kunst, ihn herbeizuführen, zu unterhalten und zu vermehren, die wahre Bestimmung des Talentes; Philosophie endlich, die Einsicht, daß alles Thorheit sey, was davon entferne. Sehet da, wo ihr zu lernen habt, Männer von Athen! und wo euer gargettischer Meister in die Schule gehen könnte.

Was ihn ins Gedränge brachte, war, daß er entweder aus Furcht vor seinen jäheifrigen Mitbürgern mit der Sprache seines Herzens nicht heraus wollte, oder, was wir anzunehmen sehr geneigt sind, selbst noch zu sehr marathonischer Mann war, um gewisse Begriffe von Ehre und Recht, sammt den Göttern des griechischen Olymps völlig los zu werden. Alle Ehre, die ihm zu Theil ward, verdienten die größern Schüler in Frankreichs Hauptstadt, die Witz mit Genuß, geometrischen Geist mit Wollust vereinigten; denn hat jener von kindischer Götterfurcht und den Schrecknissen eines erdichteten Tartarus befreit, so brachen diese den schweren Druck des Gewissens, und zerstörten ein Phantom von Ehre, das aller Glückseligkeit im Wege steht.

Vor dialektischer Vernichtung in der Schule wäre demnach für den Epikuräismus Rettung gefunden; aber auch vor der moralischen ausser derselben? Ein System der Ehr- und Ruchlo-

sigkeit als solches aufgestellt und durchgeführt, kann unmöglich sich behaupten. Eine Gewalt, die stärker ist als alle Dialektik, drückt es zu Boden. Ist es uns um Wahrheit zu thun, so haben wir keinen andern Ausweg, als die ganze Untersuchung offen zu lassen, und mit Unbefangenheit weiter zu forschen. Vielleicht daß uns der Epikuräismus selbst, wenn wir seinen Inhalt genauer beachten, auf eine Spur leitet, die uns zum Ziele führet. Unverkennbar liegt in ihm, insofern er Besonnenheit einschließt, der Keim eines Höheren. Es kommt darauf an, denselben zu entwickeln, das um ihn wuchernde Geniste zu lichten. Besonnenheit zeigt sich entweder im Denken, dann ist sie wissenschaftliches Erkenntniß, oder im Handeln, dann ist sie vernünftiges Wollen. Herillus faßte unter den Alten das erste, als das vorzüglichere auf, und steigerte die Wissenschaft zum höchsten Gut. Hier erhebt sich aber sogleich die Frage, wie kann das, was für sich

aller Lust und Freude fremd ist, das höchste Gut von Wesen werden, die mit Selbstgefühl begabt sind? Ist der Mensch ein blos denkender, forschender, erfindender Geist? Wie kann in dem kalten Wissen das Seelenvolle seine höchste Befriedigung finden? Wir wissen nicht, wie Herillus das, was er unter Wissenschaft verstand, näher bestimmte, noch wie er es als höchstes Gut verfocht. Sicher ist, daß seine Lehre als völlig unbefriedigend kaum der Widerlegung werth geachtet wurde. Doch möchten die Freunde der Wissenschaft fragen: verdiente denn dieselbe so völlige Nichtachtung? Sind die Wissenschaften etwas so kaltes und todtes, daß sie gar keine Reize hätten? Schließen sie den Götterfunken Freude nicht auch in ihrem Schooße ein? Was pochte denn im Busen Archimeds da er sein ἑυρηκα ausrief? widersprechen möchten wir keineswegs. Wissenschaften haben allerdings ihre Reize. Doch wenn sie in Anschlag kommen, und die Wissenschaft zum

höchsten Gut machen sollen, was sind sie gegen die Lust, welche Sinne und Einbildungskraft gewähren? Sich irgend einer Wissenschaft widmen, um in archimedischer Freude sich zu berauschen, heißt wohl wie Xerxes mit Myriaden Krieger ausziehen, um in Attika hymettischen Honig zu kosten. Wenn derjenige sich täuscht, welcher, um des Herzens unendliche Sehnsucht zu stillen, nach Lüsten jagt, so kommt auch der zu kurz, welcher die Himmel mißt, die Sterne berechnet, das Perpetuum mobile zu erfinden oder das Absolute zu ergründen sucht, um des Vergnügens Willen, das mit dem Messen, Berechnen, Forschen und Erfinden verbunden ist.

Einen andern Weg schlugen die Stoiker ein, Zeno von Cittium an ihrer Spitze. Sie hoben die Besonnenheit im Handeln als das erste heraus; machten die Tugend, die im Epikuräismus gebunden lag, frei und setzten in sie, als eine sich selbstbestimmende Thätigkeit der

praktischen Vernunft, als ein Rechtthun um seiner selbst willen, das höchste Gut. Anziehend ist das Bild, das sie von dem Weisen entwarfen: eine Vergeistigung der menschlichen Natur. Alles habe der Weise, so lehrten sie, weil er das höchste, die Tugend habe; und Tugend habe jeder, der nur wolle. Von unserem Willen allein hänge es demnach ab, des Höchsten theilhaftig und so ein Gott mit sterblichem Leibe zu werden, in sich ruhend, allgenügsam, unerschütterlich. Des Menschen ganze Bestimmung lag nun in seinen Händen. Sapere aude. Wolle, und du bist es. Alle Wollust ward rein ausgeschieden als völlig unverträglich mit dem wahren und einen Gute, der Tugend. Was sonst die Menschen Güter nennen, komme gar nicht in Betrachtung. Doch lasse die Weisheit eine Auswahl zu in Beziehung auf unsere leiblichen Bedürfnisse und zufälligen Lebensverhältnisse, in denen der Mensch zu wirken habe; oder sie seyen, wie Aristo ein Ultra-Stoiker wollte,

gar keiner Auswahl oder Abwägung werth, sondern man habe alles zu nehmen, wie es komme, nach Zufall oder Anwandlung, als völlig gleichgültig in Beziehung auf das Höchste. Ethik war auch ihnen die erste der Wissenschaften. Physik schloß sich an dieselbe an. Da aber ihr höchstes Gut nicht dem gemeinen Sinne einleuchtete, und sie zu einer Zeit auftrat, in der schon mehrere philosophische Schulen blühten, so hatten sie mehr als irgend andere Philosophen Dialektik nöthig, um ihre Lehrsätze besonders die berühmten Paradoxen zu vertheidigen. Die Stoiker waren daher die feinsten und gewandtesten Dialektiker, was nicht wenig beitrug, ihnen unter den lebhaften und redseligen Griechen Gewicht zu verschaffen.

War die aristippisch-epikurische Philosophie geeignet, die Herzen zu verführen, so ist die stoische ganz dazu gemacht, den Geist zu blenden. Ohne Zweifel erkennt die edlere Menschheit ihr Bild in dem praktischen Theile

derselben. Auch stand sie in Rücksicht ihrer Anwendbarkeit im Leben der epikurischen sicher nicht nach. Einige ausserordentliche Menschen können als Muster stoischer Weisheit angesehen werden. Die Geschichte nennet mehrere, die als Blutzeugen der von ihnen erkannten Wahrheit starben. Den wahrhaft Erhabenen und Großen in den Grundsätzen sowohl als im Leben der vorzüglichsten Anhänger des Portikus versagten die Bessern unseres Geschlechtes zu keiner Zeit ihre Verehrung. Aber eine andere Frage ist, ob das Ganze ihrer Lehre eben in Hinsicht auf ihr höchstes Resultat die Vernunft wie das menschliche Herz befriedige? Prüfen wir uneingenommen von der hochtönenden Kraftsprache einiger Stoiker ihren wahren Gehalt. Fürs erste kann es uns nicht entgehen, daß, wenn dieselbe durch ihr höchstes Gut die Würde des Menschen aufrecht hält, sie auf der andern Seite das Leben desselben, insofern es auf Gefühlen beruht, tödte. Der Stoiker mußte,

wenn nicht auch hier das tiefere Leben durch Folgewidrigkeiten über das System siegte, sich alles pathologischen, selbst der edelsten Empfindungen entäußern, die dem menschlichen Herzen zur Ehre gereichen und seinen eigentlichen Charakter ausmachen. Wie in der Kälte des Cyrenäischen und Attischen Weisen alle Tugend, so muß in der stoischen alle Liebe absterben. Nicht ohne Schmerz hielt sich schon Cicero dabei auf, daß selbst das Gemüth des Patrioten beim Unglücke des Vaterlandes, dem Schmerze verschlossen bleiben solle. *) Ist es Folgerichtigkeit der Schule — wie denn wirklich — so ist es eine Folgerichtigkeit, die jedes edlere Herz beklemmt, und den Verdacht eines Grundirrthumes der ganzen Lehre erregt. Indem der Stoiker alles, was von Affekten herrührt, und mit Affekten zusammenhängt von seinem höchsten Gut ausscheidet, ja so weit geht, die Freu=

*) S. Lukullus, Kap. 44.

den der Tugend selbst nicht zugleich als Bestandtheile desselben gelten zu lassen, vergißt er, daß nicht die Menschheit in der Tugend, sondern die Tugend in der Menschheit aufgehe, in ihr wurzele. Sein Weiser ist ein Gott, aber ein Gott, über den sich die Menschheit erbarmen möge. Er fürchtet nicht, weil er nicht hofft; er haßt nicht, weil er nicht liebt; er trauert nicht, weil er sich nicht freut; er hat alles, weil er nichts verlangt. Er ist Feldherr, König, reich, schön, weil ihm alles gleichgültig ist, was sonst das menschliche Gemüth anspricht; er ist gesund wie ein Todter, indem er alle Affekten als Krankheiten ausrottet. Seine Vernunft herrscht unumschränkt, aber nicht anders als eine Obrigkeit ohne Unterthanen, indem alle Leidenschaften, die sich gegen sie auflehnen könnten, in ihm vertilgt sind. Und nun seine Tugend selbst, sein Schild gegen die Pfeile der Bosheit, sein Mantel, in den er sich hüllt, wenn es um ihn stürmt, was

ist sie? Hier der andere Anstand, auf den wir stoßen. Denken sollte man, daß sie, weil sie eben das Eine und Höchste seyn soll, auch die reinste und vollkommenste seye. In der That fehlt ihr wohl die Würde nicht gegenüber der Sinnlichkeit mit ihren thierischen Trieben; aber auch die Lauterkeit, die Heiligung nicht gegenüber dem Ideale der Heiligkeit? Kann die Demuth im Gemüthe des Weisen wohnen, der als Weiser allein frei, reich, schön, gesund, König und Gott ist? und ist Demuth eine Tugend, deren sich der Mensch überheben könnte? Sie paßt so wenig in die stoische Sittenlehre, als die Gerechtigkeit in die epikurische. Wie die Tugend überhaupt in dieser durch den eigennützigen Trieb und den Geist des Systemes in ihrem Wesen verdorben und zu einem feineren Egoismus entstellt werden muß, so wird sie in jener als reines Erzeugniß des inneren Machtwortes ich will unvermeidlich an Reinheit und Liebenswürdigkeit verlieren, durch Dünkel, Ei-

gensinn und Anmaßung entstellt werden. Ist also stoische Tugend nicht einmal als Tugend das vollkommenste, wie sollte sie das höchste, allgenügende, das Absolut-Gute in jeder Beziehung seyn? Wir sehen klar, worin das Wahre und Falsche, die starke und schwache Seite des Stoicismus bestehe. Sein Grundirrthum war, daß er dem Satze: die Tugend ist sich selbst genug, welcher kein Tugendhafter abstreiten wird, eine Bedeutung unterlegte, und eine Ausdehnung gab, die er nicht hat. Tugend ist sich selbst genug, heißt: Tugend hat ihren eigenen Lohn, und verschwächt jeden andern; keineswegs aber: sie enthält alles in sich, was wir unter einem höchsten Gute begreifen.

Was wir hier in der Kürze gegen die Stoa anführten, wurde derselben zum Theil schon von griechischen Weltweisen mit verschiedenen Wendungen entgegengesetzt. Den Scharfsinnigern unter ihnen konnten die Gebrechen des

Systemes, welche das Rüstwerk derselben verbargen, nicht entgehen. Doch zogen sie ihre wichtigsten Folgerungen gegen die Haltbarkeit desselben mehr aus der Unzulänglichkeit des höchsten Gutes, welches in ihm aufgestellt war, als aus dem Mangelhaften des stoischen Begriffes der Tugend, den sie beinahe mit der ganzen alten Welt theilten. Erst in neuern Zeiten wurde die Einseitigkeit und Unvollkommenheit derselben vom Standpunkte des Christianismus aus völlig aufgedeckt. Besonders schneidend fielen die Urtheile eines Paskal und Malebranche gegen den Stoicismus aus. Zu bedauern ist, daß sie selbst einseitig wurden, indem sie über die Einseitigkeit anders Denkender absprachen. Ich verehre genannte Philosophen in mancher Beziehung so sehr, daß ich wünschte, überall mit ihnen zusammen zu treffen. Hier ist es mir aber durchaus unmöglich. Offenbar übertragen sie die Schwäche und die Unvollkommenheit des Stoicismus als Schulphilosophie auf den Cha-

rakter und die Denkart der Stoiker überhaupt, so daß dieselben ohne Einschränkung als Sophisten, als aufgeblasene, in sich nichtige Menschen, deren ganze Tugend falsch seye, erscheinen. Eine handgreifliche Ungerechtigkeit und Uebereilung, die am wenigsten christliche Philosophen sollten auf sich kommen lassen. Wenn es schwer ist, über das Innere und den wahren Geist einzelner Menschen, die um ums leben, abzuurtheilen, wie behutsam müßen wir erst seyn über ganze Klassen derselben, die noch gar in andern Jahrhunderten und unter ganz verschiedenen Umständen lebten, zu richten. Die hohe Kraft und Geistesstärke, die Freiheitsliebe, der Republikanismus eines Griechen oder Römers konnten unmöglich von einem kranken Paskal, dessen Gehirn von Höllenfurcht angegriffen war, oder einem stillen Ordensmanne, wie Malebranche, gehörig gewürdiget werden; so wie auch ein Cato nicht der Mann wäre, den wir uns gefallen lassen könnten, um über den

Werth des Christianismus zu entscheiden, indem wir befürchten müßten, er möchte, weil geistlicher Stolz und Undultsamkeit so häufige Erscheinungen desselben sind, und die ihm eigenen Tugenden der Liebe, Demuth, Hingebung und Geduld an Schwäche, kränkelnde Gefühle, ängstliches Wesen und Schwärmerei grenzen, oder leicht in dieselben übergehen, alle Christen für Schwachköpfe, lichtscheue Kopfhänger, Schwärmer, vor dem Herrn fröhnende Knechte, ängstliche Glaubenshelden oder Verfolgungssüchtige Fanatiker ansehen. Die reinste, heiligste Lehre vermag nicht jeden ihrer Bekenner zu einem Reinen und Heiligen zu machen; aber die gute Natur und der heilige Sinn des rechtschaffenen und frommen Mannes vermag auch ein schlechtes System und eine unlautere Lehre zum Besten zu wenden. *) Es gab manchen blinden Heiden und gibt wohl solche noch,

---

*) S. Anmerk. 2.

denen ich eher mit Liebe und Vertrauen mich nähern möchte, als gewissen christelnden Glaubensrettern unserer Tage, die im Unglauben des achtzehenten Jahrhunderts geboren, und zum Theil mit seinen Gräueln befleckt, es im neunzehenten bequem und rathsam finden, mit dem Pöbel zu laufen, zu prophezeihen, Magie und andere Thorheiten des wahren Heidenthums aufzuwecken, Nacht zu verbreiten, damit ihr übernatürliches Licht in den Finsternissen leuchte . . . Ich überlasse es dem Leser die Gedanken zu verfolgen, die ich in ihm aufgeweckt haben möchte, und kehre von meinem Absprunge zurück.

So weit wir unsere Untersuchung fortgeführt, fanden wir das höchste Gut noch nicht. Die Vernunft sieht sich durch Aristipp und Epikur von der einen, Herillus und Zeno von der andern Seite auf zwei äusserste Punkte gebracht, auf welchen beiden sie jedoch keine Ruh-

finden kann; denn weder Wollust allein, noch Wissenschaft und Tugend für sich sind das schlechthin höchste Gut. Jene ohne alle Besonnenheit hört auf Wollust, diese ohne alle Wollust hört auf menschliche Tugend zu seyn; und Wissenschaft, abgesehen von aller Lust und Liebe, kann nimmermehr den lebendigen Geist befriedigen. Um das Vollkommne zu Stande zu bringen, versuchten Calliphon, Dinomachus und Diodor eine Vereinigung, jene der Tugend mit der Wollust, diese der Tugend mit der Schmerzlosigkeit. Ihr aus ungleichartigem zusammengesetztes Gut (summum bonum cumulatum) wurde auch schon von den Alten für das angesehen, was es war, für ein unhaltbares Gemenge seichter Halbphilosophen, für ein Zwitterding, das weiter keine Beachtung verdiene; für einen Versuch Mensch und Vieh oder vielmehr Gott und Thier zusammen zu schmelzen.*)

*) Cic. Acad. IV. c. 42. 45. Off. III. 34. fin. II. 11.

die große Aufgabe befriedigend zu lösen, war einem Genie höherer Art vorbehalten. Plato (den zu loben nicht jedem erlaubt seyn sollte) war der Mann, der sich dieses Verdienst um die wissenschaftliche Ethik erwarb. Nach seiner Lehre, die er im Philebos mit der ihm eigenen Kunst nur hie und da mit zu vielem dialektischem Umschweif ausführet, ist weder Wollust noch Besonnenheit, weder Vergnügen noch Verstand für sich, das eine schlechthin Gute (το αγαθον ικανον); sondern das Urschöne und Wahre, das Ebenmaß, kurz alle Eigenschaften, die der ewigen Natur verwandt sind, in deren Anschauung sich Wollust und Besonnenheit durchdringen, vermischen, so jedoch, daß Besonnenheit (φρονησις) oder der Verstand (νȣς), der König des Himmels und der Erde, wie er ihn nennt, in dieser Vereinigung das Uebergewicht behauptet. Indem er so ungleichartiges und widerstreitendes, an sich weder Gutes noch Böses, in einem Dritten zu einem wahren allgenü-

genden und höchsten Gute potenzirte, legte er den Grund zu einer vollständigen Construction der Idee (το πανταπασιν αγαθον, πασιν ἁιρετον, ἱκανον τελεωτατον). In der Betrachtung des Göttlichen verschwinden nun alle übrigen Güter, wie im Glanze der Sonne die Gestirne und irdischen Lichter; in ihr wird Wollust von Besonnenheit durchdrungen, Liebe; und Besonnenheit mit Wollust gemischt erhält Leben und Seele. Der Mensch von den Banden befreit, die ihn in der Gewalt des Irdischen hielten, hascht nun nicht mehr nach dem Vergänglichen, um am Ende sich getäuscht zu sehen, weil er das Eine nicht fand, das er im Sinne hatte und suchte. Wollust erniedrigt ihn nicht mehr zum Thiere, verzehrt nicht mehr seine beste Kraft. Seine Tugend und Wissenschaft bekommen eine höhere Bedeutung; jene wurzelt nun in seinem ganzen Wesen und greift in sein ganzes Leben ein; diese wird mehr als Sache des kalten Verstandes: sie wird lebendiges Erkenntniß,

beseligende Weisheit. *) Wem einmal dieses höhere Licht aufgegangen, kann im irdischen Leben wohl noch leiden und trauern, aber unglücklich kann er nicht werden, denn das Göttliche beweiset allerwegen an ihm seine Kraft. Der Mensch wird einig mit sich, nachdem er das Eine gefunden, das seinen innern Zwiespalt löste. Das Angenehme erscheint ihm nun als ein Schönes; die Lust als unschuldige Freude; Wissenschaft als Weisheit. Neigungen und Leidenschaften veredeln sich in einer höheren Liebe zum Vaterlande, zu Eltern, Kindern, Gatten. Religion ist ihm mehr als Frohndienst im Tempel; ihr Wesen besteht ihm in Liebe zu Gott, in Vertrauen zu dem, der die höchste Vernunft und Weisheit ist, der alles übersieht und leitet, zuerst und vorzüglich die überirdischen Dinge, dann auch die Angelegenheiten der Menschen. **)

---

*) S. Anmerk. 3.

**) Akademische Untersuchungen. S. 168.

Sehen wir, wie die übrigen Philosophen Griechenlands die Einheit des Höchsten verloren, um die Vollständigkeit, oder die Vollständigkeit, um die Einheit zu erhalten, so müssen wir Platos philosophischen Geist bewundern, der wie das menschliche Herz, also auch die Forderung der nach Absolutheit strebenden Vernunft durch seine Lehre befriedigte. Nur Sophisten, nur kalte Verstandes-Philosophen können hier an der Wahrheit rücken — verrücken werden sie dieselbe nie! — Nur Rinder und Pferde — wie der Göttliche am Schlusse seines Philebos erklärt — und alles übrige Vieh, das nach der Lust jaget, werden dagegen einkommen.

Nicht ganz wie Plato bestimmte sein grosser Schüler Aristoteles das höchste Gut, obgleich er im Wesentlichen sich an ihn anschloß. An die Stelle der Ideen des Urschönen und Wahren setzte er die ersten und einfachsten Güter der Na-

tur (τα πρωτα κατα φυσιν) *), alle Vollkommenheiten der intellektuellen und physischen Anlagen des Menschen, welche vereint das höchste Gut unter dem Namen der Glückseligkeit (ευδαιμονια) ausmachten. Diese Abweichung brachte sein System in Verwandtschaft mit dem epikurischen; nur mit dem Unterschiede, daß in dem höchsten Gute des Stagiriten die Tugend nicht dienend und das Wohlseyn hauptsächlich als Wirkung derselben erscheint, dahingegen die Tugend bei Epikur nur Beiwerk ist. Daß in des Schülers analystischem Geiste diese Abweichung ihren guten Grund hatte, aber auch seine Lehre in jene Schwierigkeiten verwickelte, die, wie wir sahen, den Epikuräismus drückten, ist sichtbar. Platos Bestimmung des wahren Guten verräth den höheren Architekten der Vernunft. Plato hebt uns zum Himmel, ohne uns der Erde zu entfremden; sein Schüler zieht

*) Prima natura ad summam pertinentia. Cic. fin. IV. 15. V. 7 ect.

uns wieder mehr zur Erde zurück. Das höchste Gut des ersten ist einfach, ewig, sich selbst gleich; das des andern wenn auch nicht ungleichartig im Wesen, doch ungleich in seinen Graden, indem dem höchsten Gute oft gerade so viel abgehen kann, als nöthig ist, daß es nicht mehr das höchste ist. Demungeachtet sahen die Alten die platonische und peripatetische Lehre vom höchsten Gut im Grunde als eine und dieselbe an, und faßten sie unter dem Namen der akademischen zusammen. Groß ist das Verdienst dieser Schule um die Menschheit. Sie vermählte alle Tugenden, alles wahrhaft menschliche durch ein göttliches Band; sie brachte alle Wissenschaften in ihren natürlichen Zusammenhang; in ihr finden wir eine Bewunderung erregende Architektonik des menschlichen Geistes. Kein Theil der Philosophie erscheint in derselben vereinzelt, auf Kosten der andern erhoben; alle zugleich Träger und getragen durcheinander; keine Zergliederung son-

dern Gliederung zu einem sinnvollen Ganzen; wie ein Geist, so nur eine Philosophie; Betrachtung, That und Wort wirkten in Eintracht, nicht geschieden von einander. Allseitige Ausbildung daher ein Vorzug, den allein die Akademie gab. Wissenschaft in ihr keine eitle Wisserei und Grübelei, denn sie stammte von der Anschauung des höheren Lebens, und führte zur Ausübung; Dialektik kein spitzfindiger Wortkram, denn sie gründete sich auf lebendige Erkenntniß; Rhetorik keine leere Rednerei, denn sie ging von dem durch Beschauung erleuchteten Geiste aus. Nicht Ethik, Physik oder Metaphysik noch weniger Dialektik hatte das Prinzipat, das nur durch einseitige Richtung des Geistes möglich ist. Der ächte Akademiker daher weder scholastischer Abstraktionsmeister, noch Empiriker, weder Kritiker noch Skeptiker, am wenigsten Eristiker oder Dialektiker. Alle diese läßt er im Vorhofe sich zanken, lärmen und schreien, indessen er voll von dem Ei-

nen, Ewigen und Höchsten den Ausdruck sucht für dieß Eine, Ewige und Höchste. Eben so wenig ist er bloß Philosoph für die Welt oder den Hof, die Gelehrtenstube oder die Kanzel. Nur wer begeistert wie er, versteht ihn; nur wer Nüchternheit, wie er, mit Begeisterung verbindet, vermeidet die Irrwege und Abgründe auf dem schmalen Pfade zum Tempel der Wahrheit. *)

So sehr Cicero der neuern Akademie — diesem unreinen, trüben Niederschlag der Alten, so tief unter dieser, als ein Arcesilas und Carneades an Geist und Gemüth unter Plato und Aristoteles — so sehr ihr Cicero anhängen mag, so kann es dem aufmerksamen Leser der akademischen Schriften desselben nicht entgehen, wohin das Zünglein seiner philosophischen Wage bei Abwägung der griechischen Disziplinen sich neige. Nicht nur wenn er die Lehre der alten

*) Ueber das Verdienst der alten Akademie vgl. Cic. fin. V. 3 et 4.

Akademie vom höchsten Gut, sondern auch andere Theile der Philosophie abhandelt, verräth eine gewisse Wärme des Vortrags die geheime Zustimmung seines Gemüthes. Die hohen Ideen reissen ihn wider Willen aus seinem Gleichgewichte. Und wie könnte es anders seyn? Vergleichen wir so oft wir wollen, die größten Denker unter den Neuern sind nicht weiter gekommen, als die Weisen der alten Akademie, und wo sie ganz von ihr abgewichen, geriethen sie sichtbar auf Irrwege.

Wir haben bisher die Hauptsysteme der Alten über das höchste Gut in ihren Umrissen mit möglichster Schärfe dargestellt. Einige abgerissene Lehrsätze früherer oder späterer Weltweisen über denselben Gegenstand leiden keine weitere Auseinandersetzung, weil sie vereinzelt nicht klar genug, oder verdienen sie nicht, weil sie an sich gewichtlos sind. So setzte Demokrit das höchste Gut in die ευθυμια, d. i. wie es Cicero übersetzt die innere Sicherheit des Gemü-

thes (securitas animi) oder ἀθαμβία, Unerschrockenheit; Bestimmungen desselben, die es zwar wie die horazische ἀθαυμασία von einer Seite als Expositionen richtig bezeichnen, aber seinen Begriff nicht erschöpfen. Dasselbe gilt von Leidenschaftslosigkeit (ἀπάθεια) oder Unerschütterlichkeit (ἀταραξία) des Pyrrho, der Gleichgültigkeit (ἀδιαφορία) Aristos des Stoikers, und der Schmerzlosigkeit des Hieronymus. Der letzte im Grunde Epikuräer soll Schmerzlosigkeit für Wollust gesetzt haben, um das Gehässige dieses Wortes zu vermeiden. Das Eine immer sich selbst Gleiche des Xenophanes, womit Jordano Bruno unter den neuern zusammenzutreffen scheint *), liegt in einem Dunkel, das wir nicht aufzuhellen wagen. Mehr als eine negative Seite des Höchsten können wir nicht darin finden. Der Verstand (mentis acies) des Menedemus ist ohne Zweifel, so

*) S. Spinoza von Jakobi. S. 305.

wie die Wissenschaft des Herillus, von der Besonnenheit (φρονησις) des Plato nicht sehr verschieden, von welcher derselbe zeigt, daß ihr der Charakter des höchsten Gutes abgehe. Was endlich das höchste Gut der neuern Akademie, die Zurückhaltung des Beifalls (εποχη) betrifft, so ist dasselbe so leer und ungenügend, daß es wie das höchste Gut Pyrrhos und Aristos kaum den Namen verdient. Lassen wir alle diese matten Abspiegelungen des einen und wahren Gutes der Schule; als Leitsterne der Menschheit werden sie nimmer dienen können; dazu fehlt ihnen sowohl der höhere Stand, als das Licht, das durch die Nebel des Lebens zu dringen im Stande wäre.

Ehe wir nun ein Resultat unserer bisherigen Betrachtungen ziehen, werfen wir noch einen Blick auf die Ausbildung, welche die Idee des höchsten Gutes durch die christliche Religion erhalten, dann die mancherlei Modificationen derselben durch die Systeme der neu-

ern Weltweisen, und ihr Verhältniß zu jenen der Alten. Zuerst fällt uns die Verwandtschaft des reinern vom Christenthume ausgegangenen Mystizismus mit dem Platonismus auf. Das Zusammentreffen beider könnte man den Kuß (osculum sanctum) der alten mythischen Religion und des Christenthums nennen. Was im Platonismus Anschauung des Auto=agathon, das ist im Mystizismus Seligkeit in Gott; verschiedener Ausdruck derselben Idee; Befriedigung aller Triebe im Unendlichen, Richtung aller Gedanken und Bestrebungen nach dem Ewigen, Auflösung aller Neigungen in der Liebe zu dem Vollkommnen, dem einen schlechthin Guten der gemeinschaftliche Charakter beider. Ganz platonisch ist die Erklärung, die Thomas von Kempis, oder wer der Verfasser des bekannten Büchelchen von der Nachfolge Christi ist, von dem höchsten Gute gibt: Nur ein Gut ist, das Unendliche und Ewige, und dieses Unendliche und Ewige

Gott *). In der Anweisung zu dem seligen Leben, in der Anschauung des Höchsten oder der Annäherung zu Gott, der ὁμοιωσις τῳ θεῳ, wichen sie in so fern von einander ab, als der Platonismus sich auf Vernunft, der Mystizismus auf eine Thatsache stützte; jener mit den Mysterien der aegyptisch-griechischen Urwelt und der Philosophie seiner Zeit, dieser mit einer äussern Offenbarung, die von einem durchaus ungriechischen von aller übrigen Welt abgesonderten Volke ausging, zusammenhing. Wie beide in ihrem Wesen eins waren, so zeigte sich auch ihre Verwandtschaft in den Ausartungen, durch welche sie bald der verderbte Zeitgeist, bald die Verkehrtheit Einzelner entstellte. Die neue Akademie war eine sophistische, der Neuplatonismus mit seinem Gefolge von Theosophie, Theophonie, Magie, Kabbalistik, Alchymie eine phantastische Ausgeburt der ächten alten

*) De imitatione Christi. L. III. c. 12. 2. c. 23. 2.

Akademie. Der Mystizismus zog ähnliche Schwärmereien nach sich: Wundersucht, Deificationen, Visionen, Verzuckungen, Mönchthum, Pietismus und religiöse Fratzen jeder Art. Die Scholastik dagegen war die Sophistik des Mystizismus; aristotelische Philosophie auf Mystik gepfropft; in Hinsicht auf diese was die neue Akademie in Hinsicht auf den Platonismus war. So wird das Edlere in seinem Verderbnisse auch immer das Scheuslichere seyn. Der gefallene Mensch sinkt unter das Vieh; der gefallene Engel wird zum Teufel. So mußten der Platonismus und Mystizismus in ihren Entartungen den gesunden Menschenverstand und das sittliche Gefühl mehr empören, als aller Aberwitz der alten Schulen, oder der Götzendienst der Molochverehrer und Baalspfaffen. Wie der Platoniker, dem der tiefere Sinn für Wahrheit und das lebendigere Gefühl des Schönen und Guten abgehen, ein neuakademischer Schwätzer oder platonisirender Träu-

mer wird, so steht der Mystiker, in welchem der gesunde Menschenverstand und rüstiges thätiges Leben nicht dem Gefühle und der Einbildungskraft das Gleichgewicht halten, in Gefahr zum bizarresten Epikuräismus, zu den gräuelvollsten Schwärmereien herabzusinken. Was Wunder, daß der falsche Mystizismus unter allerlei Gestalten in einem Zeitalter moralischer Versunkenheit, des Unglaubens und des Skeptizismus in Städten, wie ehemals Alexandria, Rom, oder dem heutigen Paris, London, Berlin, in welchen Ueppigkeit sich zum Müßiggange gesellen, am meisten um sich greift? Sehen wir nicht in unsern Tagen, daß die Nervenkranken des andern Geschlechtes und der männlichen Jugend, die schalsten Köpfe, bekehrte Materialisten, christelnde Halbphilosophen ohne Spannkraft am meisten sich zu ihm neigen? Auch edlere Gemüther verfallen leicht in die gefährlichsten Selbsttäuschungen, wenn nicht ächte Demuth und ein thätigeres Le-

ben sie vor Verirrungen einer dem höhern Anschauen zuvoreilenden Einbildungskraft verwahren. Uns jammert so manche schöne Seele, wenn wir sehen, von welcher Höhe, auf welche sie Verführung und Eitelkeit verlockten, sie herabfiele. Wie leicht es sey, das Sinnliche mit dem Uebersinnlichen zu verwechseln, können wir selbst in einem der edelsten, wahrhaft begeisterten Mystiker, dem Thomas von Kempis, sehen. Seine Herzensergießungen, seine geistliche Sprache, seine Ausdrücke athmen hie und da eine so sapphisch-seraphische Glut, daß ich erstaunt oft inne hielt, und mich fragte: Was lese ich? Welchen Ursprung hat diese selbst in dem barbarischen Latein so gewaltig lodernde Flamme? Ist's unterdrückter Geschlechtstrieb oder himmlische Liebe, was hier spricht, sich sehnt und seufzet *)? Wahrlich die Scheidelinien zwischen dem Lautersten und Unlautersten,

---

*) S. Anmerk. 4.

dem Höchsten und Niedrigsten sind hier so fein, daß auch eine starke Seele dazu gehört, um eine schöne Seele zu bleiben, der ganze Ernst der Tugend, um nicht auszugleiten. Ein frommer und besonnener Mann, Franz von Sales, muß die Gefahren, die dem Mystiker drohen, sehr wohl gekannt haben, indem er warnt, nicht zu sehr nach jenen ausserordentlichen Zuständen, welche der begeisterte Fromme anstrebet, und die so leicht zum Hochmuthe und zu ungemessenen Einbildungen führen, zu verlangen, indem sie keineswegs zu dem Wesen der Tugend und der wahren Liebe zu Gott gehörten *); ganz was Verschiedenes seyen ächte Frömmigkeit und jenes süße Schmachten einer gottsuchenden Seele, die aus ihren geistlichen Uebungen eine angenehme Unterhaltung mache; in einem von solcher Andacht entzückten Herzen könne selbst

*) Introduction à la vie dévote de Saint François de Sales. à Lyon. p. 138.

das Laster wohnen *). Auch Thomas, obgleich in seinem Mystizismus schwungvoller und feuriger als der sanftere Franziskus, stimmt doch männlich-besonnen in diese Warnung ein. **) Ueberhaupt ist zu beklagen, daß gewöhnlich die Schüler und Jünger es besser machen, weiser und größer seyn wollen, als ihre Meister. Die reinsten Lehren wurden auf diese Art schon verkehrt, die herrlichsten Muster entstellt durch Uebertreibung oder geist- und herzlose Nachahmung. So wollten Diogenes und Antisthenes den Sokrates übertreffen, und wurden rasende Sokraten. Der einfache aber reinliche Mantel des Meisters war ihnen nicht philosophisch genug; er mußte schmutzig und zerrissen seyn. Nicht anders machte es Zeno von Cittium ***), er schmolz Platos Lehre um, um sie zu verderben. Die Stoiker wurden rasende

*) P. 337.

**) De imitatione Christi. L. III. c. 7. 1. 2.

***) Akad. Unters. S. 171. vgl. Cic. fin. V. 8.

Platoniker. Nicht anders erging es der einfachen, beseligenden Lehre des Evangeliums. Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst, sagte Jesus der wahrhaftige Meister, der Heiligste aller Lehrer. Dieses königliche Gebot, wie es Jakobus nennt *), war vielen seiner Jünger und Nachfolger eine zu prosaische Sittenlehre. Sie wollten das Höchste aller sittlichen Weisheit besser kennen. Liebe Gott allein, den Nächsten um Gottes Willen **);

*) Epist. c. 2. v. 8.

**) De imitatione Christi. L. III. c. 32. 3. propter me deligendus est, quisquis tibi bonus visus est, et multum carus in hac vita. Ita mortuus debes esse talibus affectionibus dilectorum hominum, ut, quantum ad te pertinet, sine omni humano optes esse consortio. cfr. cap. 40. 1. In demselben Sinne sagt Franz von Sales: nous ne devons pas aimer notre prochain par inclination, ou parce-qu'il est vertueux, ou par l'espérance que nous avons qu'il le deviendra, mais principalement parce-que telle est la volonté de Dieu. — Hat wohl Christus seinen Johannes auch

hasse, verabscheue und werfe dich selbst weg *); liebe jeden andern mehr als dich **); ja verleite Niemand dich zu lieben, an dir Wohlgefallen zu finden ***). Wieder steht geschrieben: ehre deinen Leib, denn er ist ein Tempel Gottes. Nein! martere deinen Leib, rufen die Aszeten, denn er ist ein Madensack ****). Erkennet eure Gebrechen und Schwächen, und werdet demüthig, ist evangelische Lehre. Nein! gefallet euch in ihnen, und liebet sie, will Franz von Sales *****). Der Mensch ist

---

nur oder vorzüglich um Gottes Willen geliebt, und nicht deswegen weil er es war?

*) Ibidem. L. III. c. 24. et 38. in tui ipsius gaude contemtu. et passim similia.

**) Ibid. und die meisten Ueber-Devoten.

***) De même nous sommes coupables, si nous nous faisons aimer, et si nous attirons les gens à s'attacher à nous. Pensées de Pascal. Tom. II. Articl. 17.

****) Sperma foetidum, saccus stercorum, cibus vermium. Med. Div. Bernardi. c. 3.

*****) Introduction à la vie dévote. p. 158.

ein Ebenbild Gottes, sagt die Schrift. Zu viel geschmeichelt! Paskal weiß es besser: der Mensch ist ein unbegreifliches Ungeheuer *). Mit Geduld und Hingebung wiewohl nicht ohne Kampf und bittere Empfindungen ertrug der Heilige von Nazareth seine Leiden. Man sollte denken, uns andern Sterblichen könnte auch nicht mehr zugemuthet werden. Mit Vernunft freilich nicht. Aber der Herzens-Jünger einer alle Vernunft überfliegenden Jesulatrie lehrt andern Sinnes: Jedes Leiden, das dich überkommt, trage recht gern und mit Vergnügen, weil du es verdient hast, und noch wohl mehr verdientest **). Führe uns nicht in Versuchung, ist Gebet des Herrn. Suchet vielmehr die Versuchung, rathen mönchische Gewissensräthe, damit ihr geistliche Siege davon traget.

*) Un monstre incompréhensible. Pensées de B. Pascal. Tom. II. Article 1.

**) Taschenbuch für Freunde des Christenthums 1815, von Jung-Stilling. S. 28.

Hütet euch vor den Irrlehrern, warnt der männlich-starke Paulus. Nicht genug! verschreiet sie, so viel ihr nur könnt, gebietet der weiblich-schwache Franz von Sales *); verbrennet sie, gebieten die rasenden Jünger der heiligen Inquisition. Prüfet alles, und das Wahre behaltet, spricht der genannte Apostel. Weiset die Vernunft wie einen Judas vor die Thüre und unterwerfet euren Glauben blind einer unfehlbaren Kirche, lehrt dagegen Stollberg, ein Dichter-Theologe, in zahlreichen Bänden. So wurden denn leider gar viele Christen rasende Christianer; gar viele Nachfolger Jesu weltkluge Jesuiten; gar viele Anhänger des Herrn weltstürmende Dominikaner mit der Fackel der Inquisition. Wie die Stoiker mit ihren Paradoxen als Tugendhelden aufzogen, so fehlt es auch den Mystikern nicht an einer schönen Samm-

*) P. 261. il faut les décrier autant que l'on peut, comme les chefs des Hérétiques et des Schismatiques, et de tous les partis.

lung solcher wunderbaren Thesen *). Nur die Tugend für sich ist ein Gut; selbst ihre Freuden gehören nicht mehr dazu, aus dem einfachen Grunde, weil sie Freuden sind. Dieß ist der Ausspruch eines der berühmtesten Stoiker **). Meynt ihr der Mystiker bleibe zurück? Er überbietet wohl euren Wundersatz noch, indem er herzhaft behauptet: und wenn ich wüßte, daß Gott mich ewig verdammt, ich würde ihn auch im Feuer der Hölle lieben. Mit gleicher bis zum Unsinn überspannten Demuth sagte Franz von Sales, daß wenn Sünde und Beschämung darüber sich trennen ließen, er jene mit Un=

---

*) Eine ganz neue Sammlung davon findet man in dem schon angeführten Taschenbuche für Freunde des Christenthums von Dr. J. H. Jung genannt Stilling, besonders im Jahrgang 1815, der Alexander dem Gesegneten gewidmet ist.

**) Nec gaudium quidem, quod ex virtute oritur, quamvis bonum sit, absoluti tamen boni pars est: non magis quam laetitia et tranquillitas, quamvis ex pulcherrimis causis nascantur. *Seneca.*

willen wegstoßen, diese aber auf sich nehmen, und mit demüthiger Geduld tragen wolle *). Versteinernd wäre die Gewalt solcher Paradoxen, käme uns gegen sie nicht der trostreiche, lebendigmachende Geist des Christenthums und die gesunde Vernunft zu Hülfe. Nicht minder auffallend ist es, wie der falsche Mysticismus im indisch-heidnischen und ägyptisch-christlichen Mönchthume sich zum Stoizismus, diesem überspannten Platonismus, hinneigte. Wie der Schüler Zenos zu dem absoluten moralischen Ruhestand durch Unterdrückung aller seiner natürlichen Triebe und Leidenschaften, so strebte der Jünger Brunos und der herumziehende Hindusheilige durch Selbstpeinigungen und

*) Introduction à la vie dévote. p. 161. Solchen Devoten möchte ich mit den Worten eines Profanen zurufen: défie toi de cette dangereuse vertu qui ne fait qu'animer l'amour propre en le concentrant, et crois que la noble franchise d'une ame droite est préférable à l'orgueil des humbles. J. J. Rousseau.

Abtödtung des Fleisches, durch un- und übermenschliche Entsagungen nach der ewigen Seligkeit. Jene wollten der menschlichen Natur zum Trotze Weise und somit Könige, ja Gott gleich werden; diese im Leibe anschauen, was keines Menschen Auge noch gesehen, kein Ohr noch gehört hatte. Die Folge war, daß Anmaßung und Eitelkeit bei jenen, geistlicher Stolz bei diesen, Härte und Unverträglichkeit bei beiden ihren übermenschlichen und übernatürlichen Tugenden nur zu oft allen innern Werth benahmen, und die stoischen Götter, vor der Weisheit als überspannte Sophisten, die mystischen Heiligen aber vor der gesunden Vernunft als Narren, vor der Tugend als Heuchler, vor der Religion als Pfaffen, d. i. geistliche Affen des wahrhaft Göttlichen erschienen. Doch wir brechen ab, um nicht im Irrsale menschlichen Wahnes uns zu weit zu verlieren, der lügenhaft in seinen unendlichen Gestaltungen, immer sich verwandelnd doch nie

das reine Bild der sich stets gleichen Wahrheit anzunehmen vermag.

Wie nahe der reinere Mystizismus mit dem Platonismus zusammentreffe, wie sie auch in ihren Abirrungen von der Wahrheit dieselbe Richtung behalten, haben wir gesehen. Es bleibt uns nun, um zu unserm Ziel zu gelangen, nichts mehr übrig, als die merkwürdigsten Lehren neuerer Weltweisen über das höchste Gut einer Prüfung zu unterwerfen. Vor allen zieht der deutsche Kant wie in jeder Hinsicht so auch hier unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sein philosophischer Charakter zeigt sich auch in der Bestimmung des höchsten Gutes, nämlich der Geist kritischer Auseinanderlegung, Veruneinigung, Zersplitterung. Wie die reine Vernunft, so bringt er auch die praktische durch Antinomien mit sich selbst in Zwiespalt. Nach ihm ist das höchste Gut aus einem Obersten, der Tugend, und einem Ergänzungsstücke, der Glückseligkeit zusammengesetzt. Da nun jene

seinen Erklärungen zu Folge in einer moralischen Gesinnung aus Achtung fürs Gesetz, in einem steten Kampfe gegen alles, was Neigung heißt, besteht, Glückseligkeit aber in Befriedigung derselben, sowohl extensive ihrer Mannigfaltigkeit, als intensive dem Grade und auch protensive der Dauer nach *), so war es kein kleines Kunststück, so disparate Dinge, die nicht bloß in der Erfahrung, sondern auch im Begriffe weit auseinander liegen, zusammenzubringen. Dieses nun zu bewerkstelligen, postulirt er ein höchstes Wesen, und einen künftigen Stand der Belohnung, sonst problematische Ideen. Gott und Unsterblichkeit sind nach ihm zwei von der Verbindlichkeit, die uns reine Vernunft auferlegt, nach Prinzipien eben derselben Vernunft nicht zu trennende Voraussetzungen. Der kantische Weise in beständi-

*) Kritik der p. Vernunft. S. 198 u. s. w. S. 224. Kritik der r. V. S. 834.

gem Kampfe mit der Sinnlichkeit erhebt sich über jeden Antrieb der Natur, betrachtet Glückseligkeit als etwas im Leben mit Tugend nie zu vereinigendes; hofft aber vermöge seines Vernunftglaubens von der Gottheit selbst in einem Stande der Vergeltung Befriedigung von Neigungen, die er als etwas seine moralische Maxime verunreinigendes abzuwehren gelehrt wurde. Wir sehen, das höchste Wesen steht im kritischen Systeme als ein Aushelfer in der Noth da, in welche der Vernunftkünstler gerathen; bestimmt, das zu geben, was als Gegenstand des eigennützigen Triebes dem guten Willen des Tugendhaften fremd bleiben muß. In welche ungeheure Schwierigkeiten sich hier der Kritizismus verwickelt hat, wie erzwungen seine Synthesis des Ungleichartigen, wie unbefriedigend für Herz und Vernunft dieselbe ist, muß jedem Unbefangenen auffallen. Offenbar steht von dieser Seite Kants Lehre dem Stoizismus, wie dem Epikuräismus nach. Dem höchsten Gute

desselben fehlt die absolute Einheit, welche Megariker, Eretrier, Stoiker, Platoniker und Mystiker als ein unerläßliches Merkmal desselben mit Recht forderten, den wir selbst in der aristippisch-epikuräischen Sittenlehre nicht ganz vermissen *). Aber nicht, daß Kant das Unvereinbare nicht vereinigen konnte, machen wir ihm zum Vorwurfe — denn wem könnte es gelingen, die kantische Heiligkeit des Willens mit dem Empirismus seiner Glückseligkeitslehre, ein stoisches Ideal von Tugend mit aristippisch-epikuräischen Begriffen von Wohlleben zusammenzuräumen? — sondern daß er, was im Wesen eins ist, auseinander legte, und sich in die Nothwendigkeit setzte, das Getrennte, so gut es gehen wollte, wieder in Verbindung zu bringen. Wie er Glückseligkeit bestimmte, wird sie sich freilich selten oder nie mit Tugend

*) Variari, distinguique potest voluptas; augeri, amplificarique non potest, behauptete Epikur. Cic. fin. I. 11.

zusammenfinden; ihre Bestandtheile widerstreben zu sehr der sittlichen Vollkommenheit. Aber liegen Seligkeit und Güte, wie sie der Geist in ihrer Reinheit denkt, das reine Herz empfindet oder ahnet, auch so weit auseinander? Nein! ewig ist es wahr: der selige Geist ist auch der gute, weil er der selige; der gute auch der selige, weil er der gute ist. Immerhin mag es zu den ausgemachtesten Erfahrungssätzen gehören, daß wir uns in dem Verhältnisse von dem Glücke dieser Welt entfernen, mit je mehr Ernst wir die Tugend wollen; aber je tiefer unsere Blicke ins Leben gehen, desto mehr werden wir auch bestätiget finden, daß der zufriedene und vergnügte Mensch gewöhnlich der Bessere, so wie der gute auch der zufriedenere und vergnügtere, und umgewendet der mißvergnügte und unzufriedene der schlimmere, und der schlimme auch der mißvergnügtere und unzufriedenere ist. Welche Macht äussern nicht Freude und Liebe selbst in den Herzen sonst verwahrlo-

ſeter Menſchen? Tief empfundenes Vergnügen entwaffnete ſchon Tyrannen und Räuber; öffnete die geſchloſſene Hand des harten Geitzhalſes. Ueberall iſt der aufgeweckte, heitere Menſch der theilnehmendere, wohlthätigere, gaſtfreiere, verſöhnlichere; daher die muntere, fröhliche Jugend offner, herzlicher, für Wahres und Gutes empfänglicher, als das trübe, mürriſche Alter. Wo iſt die Seele, in der glückliche Liebe das eingewurzelte Böſe nicht wenigſtens auf Augenblicke zurückdrängt? Der Krieger, in deſſen Buſen alle menſchlichen Gefühle längſt abgeſtumpft ſind, mordet mit kaltem Blute. Doch iſt er ſchonender und verſöhnlicher, wenn er ſiegreich einherzieht, als wenn er geſchlagen die Flucht ergreifen muß. Und nicht wenige Ehr- und Habſüchtige, wenn ſie endlich errungen, wonach ſie ſtrebten, wie verändert erſcheinen ſie oft? Geſättiget ſind ſie nun ganz andere Menſchen; nicht mehr jene gewaltthätigen, hinterliſtigen, über Pflicht und

Recht sich hinwegsetzende Bösewichte. Der Gebrauch, den sie von ihrer Gewalt oder ihren Reichthümern machen, versöhnet sie der Menschheit wieder, die sie durch frühere Schandthaten empört hatten. Welche von allen Religionen ist die heiligste, erhabenste in Geist und Lehre? Die am meisten Glauben, Hoffnung und Liebe nährt, die christliche. Das Harte, Unsinnige, Abgeschmackte, der Sittlichkeit und Vernunft Anstößige, was wir in manchen Glaubenslehren, kirchlichen Anordnungen und Satzungen derselben finden mögen, rühret größtentheils von Mönchen her, welche die Freuden der Liebe und des geselligen Lebens nicht kannten; von verfolgten, in Einöden verscheuchten Bekennern einer ursprünglich frohen Botschaft; von polemischen Theologen, trübseligen Kopfhängern und wahren Kranken *). Sehen wir

*) Ein Kranker, wie Paskal, konnte daher auch nur sagen: la maladie est l'état naturel des chrétiens. Pensées de Pascal. Partie II. Art. 85.

auf ganze Völkerstämme und Nationen, so erhalten wir neue Bestätigungen des Gesagten. Je weniger die sittlichen Anlagen derselben ausgebildet sind, desto weniger werden sie des Lebens froh. Der Wilde, wenn er nicht gerade mit Befriedigung eines Bedürfnisses beschäftiget, in der Jagd oder dem Fischfang begriffen ist, starrt gewöhnlich gedanken- und freudenleer vor sich hin. Der räuberische Araber und Maure lächelt äußerst selten. Das Lachen als Ausbruch der Herzensfreude ist ihm völlig fremd. Griechen und Römer, weniger abergläubisch als die Aegyptier, weniger grausam und habsüchtig als Phönizier und Karthagener, und gebildeter als die meisten Asiaten, waren nicht nur die mächtigern, sondern vergleichungsweise auch die glücklichern Völker der alten Welt. Und welche Nation des neuern Europas möchte wohl die Freude am meisten kennen? Welche versteht es am besten, im Glücke froh seyn, im Unglücke sich fassen? Diejenige,

bei welcher die Ausbildung des Geistes überhaupt genommen am weitesten gediehen, das gesellige Leben noch am meisten den Stempel der Humanität trägt, die französische. Man stelle ihr den rohen und sklavischen Russen, den noch rohern Türken, oder den in Aberglauben versunkenen, von Pfaffen gegängelten, im offenen Kampfe feigen, in seiner Rache unmenschlichen Spanier entgegen, und wage es, sie die glücklicheren zu nennen! — Und nun noch eine andere Frage: Unter welchen Völkern sind Meutereien, Empörungen und Verschwörungen am häufigsten? Wie die Erfahrung aller Zeiten lehrt: unter mißhandelten, geplagten, ausgeschundenen. Wollt ihr Kriegen und Staatsumwälzungen vorbeugen? so sorget, daß es den Menschen nie an Gegenständen ihrer Thätigkeit und ihrer Liebe fehle. Fehlschlagungen, Hindernisse, Unglück, Unterdrückung machen Einzelne, wie ganze Geschlechter hart, boshaft, hinterlistig, tückisch und grausam,

Aus den niedrigsten und gedrücktesten Ständen kommen die meisten Mörder und Räuber. Unter dem Pöbel, Gesinde und Dienstboten sind Neid, Lügenhaftigkeit, Falschheit und Eigennutz gemeiner als unter wohlhabenden, selbstständigen Bürgern; Freigebigkeit, Freimüthigkeit, Großmuth und Edelsinn dagegen mehr den höheren als den niedern Ständen eigen. Sklaven haben gewöhnlich Sklavenseelen; und obgleich es nicht eben so gewöhnlich ist, daß Könige auch Königsseelen haben, so sind doch wenige, denen nicht irgend etwas Königliches in Art und Gesinnung einwohnen sollte. Diese und ähnliche Erfahrungen deuten nun unverkennbar auf den geheimen Zusammenhang der Tugend und der Seligkeit, der Freude und Sittlichkeit, auf die innere Einheit derselben im höchsten Gute; eine Einheit, auf welche, beiläufig zu bemerken, Gesetzgeber, Regenten, Erzieher und Volkslehrer nicht genug achten können. Lassen wir demnach beisammen, was

seiner Natur nach zusammengehört: Tugend in ihrer Lauterkeit und Seligkeit in ihrer himmlischen Reinheit. Kant würde sicher bei seiner edlen Denkart und einer unter Philosophen oft am meisten vermißten Wahrheitsliebe nicht auf eine so unnatürliche, das bessere Gemüth beklemmende Trennung gefallen seyn, hätte ihn nicht der allgemeine Zug seines Systemes dazu fortgerissen. Und doch wollte man — so bethört ist der Mensch! — gerade hier den wahren Gewinn und Vorzug der neuen Lehre finden, gerade an einer schwachen Seite den Mann erkennen, der für alle Zeiten zum Gesetzgeber im Reiche der Geister berufen sey! Hätte Kant die Sittlichkeit überhaupt nicht in einen hohlen Formalismus verwandelt, sie nicht von der Religion völlig getrennt, Achtung vor dem Gesetze nicht zur einzigen moralischen Triebfeder gemacht *), den Begriff von Glückseligkeit nicht

*) S. Anmerk. 5.

zu tief angelegt, so würde er sich die Mühe haben ersparen können, eine Antinomie der praktischen Vernunft zu lösen, eine Spaltung, die von ihm selbst herrührte, nothdürftig auszugleichen. Wäre ihm dann auch mancher Lobspruch wegen der Art, wie er dabei verfuhr, nicht zu Theil geworden, so würde er auch keine Blöße gegeben haben, die seiner ganzen Lehre nachtheilig wurde, und die wohlthätigen Wirkungen derselben, insofern sie dem verdorbenen Zeitgeiste, der Oberflächlichkeit des französischen Materialismus, wie dem brittischen Empirismus und Skeptizismus entgegengesetzt war *), um vieles schwächte. Unter den ei-

*) Diesen ganz unphilosophischen Empirismus der Britten beweisen unter andern ihre sogenannten philosophischen Transactionen, die Physik, Naturbeschreibung, Oekonomie zum Gegenstande haben. Ja, was einem Deutschen noch sonderbarer vorkommen muß, ihr physikalischer Apparat, Elektrisirmaschinen u. drgl. heißen philosophische Instrumente.

gentlichen Schülern Kants ist es keinem gelungen, den Spalt, den der Meister gemacht, wieder auszugleichen, seine Gegensätze zu vermitteln; im Gegentheile trieben sie ihn noch mehr auseinander, und meynten nun auch das Ihrige gethan zu haben. Zwei Männer, die nicht sowohl aus der kantischen Schule ausgingen, als durch dieselbe geweckt wurden, waren bestimmt, das Eine wieder herzustellen, das der Speculationsgeist und eine kalte Reflexions-Philosophie zersplittert hatten, Fichte nämlich und Schelling.

Indem sie durch ihre Forschungen sich den Resultaten der Alten näherten, oder in der Hauptsache mit ihnen zusammentrafen, gewann auch die Lehre vom höchsten Güte wieder, die durch den Königsberger Philosophen einen Rückgang gemacht hatte. Fichte erkannte mit demselben den Primat der praktischen Vernunft an, und baute auf seinen Grundbegriffen von Sittlichkeit weiter. Da er aber alles reale Seyn

ausser der Ichheit verwarf, alle Wesenhaftigkeit in ein Handeln der Ichheit um seiner selbst Willen setzte, so mußte absolute Freiheit, ein Wollen, das zugleich That und Produkt ist, oder das sich stets aus sich verjüngende Leben des transzendentalen Ichs nicht bloß das oberste, sondern auch das einzige und höchste Gut, und der Angelpunkt seines Philosophirens werden. Von Glückseligkeit, die in der Zeit zu erwerben, oder in der Ewigkeit zu hoffen, konnte bei ihm nicht mehr die Rede seyn. Alle Güter des Lebens waren aufgegangen vor dem Einzigen, das allein und alles ist, dem ἑν και παν der Ichheit. Hier gibt es nichts mehr auszugleichen, zu vermitteln, nichts Fremdartiges zu verschmelzen; hier ist kein Gott nöthig, der Tugend und Glückseligkeit in Einklang zu bringen hätte. Selbstständig greift die dem Ich inwohnende durch den heiligen Willen bestimmte, unter seiner Botmäßigkeit stehende Kraft in die Natur, dieses Schattenbild des Wahrhaften ein.

Das reine Thun ist das wahre Seyn (οντως ον); in ihm Fülle des Lebens und der Seligkeit für alle Zeit. Es ist nur ein Leben, und dieses Leben ist das göttliche, ist das höchste Gut. Wahrhaft seyn und selig seyn ist eins. Das unselige ist überall nichts. Fichtes Gut ist nicht ein höchstes Gut vergleichungsweise; sondern das Eine, einzige und vollständige Gut, ausser dem Nichts gut, weil ausser ihm alles wesenlos, Schein und Schatten ist. Wie Zenos Lehre durch Aristo bis zu der ἀδιαφορία, so wurde die Kantische durch Fichte bis zum Nihilismus sublimirt. Allerdings können wir ihr nun nicht absprechen, daß sie gewisse Schwierigkeiten der Aufgabe gelöset, oder eludirt habe, aber völlige Befriedigung gewähret sie demungeachtet nicht. Ohne hier zu untersuchen, auf welchen Gründen die ganze Wissenschaftslehre ruhe, ob ihr reines Thun das wahre Seyn, ob das Ich als Träger alles Daseyns aus dem logischen Absonderungs-Vermögen des Wissen-

schaftslehrers oder der intellektuellen Anschauung hervorgegangen, welches Bewandniß es mit einer Welt habe, deren Bestand nur an ein Pflichtgebot geknüpft ist, mit einer Weltordnung ohne Weltordner; fragen wir nur dieß: Enthält das höchste Gut Fichtes mehr als negative Bestimmungen? Ist mehr in ihm gesagt als in dem stoischen? Freilich redet auch Fichte von Liebe, Freude, Heiterkeit, Seligkeit. Aber er redet auch von Menschen; und was sind sie ihm mehr als Postulate, auf daß der Wille Gegenstände habe, an denen er sich äussern könne? Jener Götterfunke, den wir andern Sterbliche Freude nennen, muß in dem Aether seines seligen Lebens erlöschen. Wie ihm alles todt ist ausser dem Ich, das sich selbst setzt, und seinem reinen Thun, wie ihm das Ich, insofern es gesetzt ist, d. i. die Seele als Produkt jenes höheren Ichs und als Leben einer bestimmten Person sich äußernd unlebendig und ein baares Nichts ist; so muß alles leer

und nichtig seyn, was sonst als verbunden mit einem so unlebendigen Durch- und Durch-Nichts gedacht wird; so muß, wenn wir, wie Fichte uns einschärft, mit Schärfe fort- und ausdenken, Seligkeit, wie sie Menschen, die nicht postulirt sind, empfinden, ahnen oder denken, ein ungenügendes, eitles, ja verächtliches Ding seyn, an dem nur Schatten von Schatten Gefallen finden können. Es ist unvermeidlich: so wie für ein Auge, das nur sich sieht, Licht und Farben, für ein Ohr, das nur sich hört, Töne und Laute ihre Bedeutung verlieren, so alle Lebenslust, die höchste wie die niedrigste, ihre Reize für den vollendeten Wissenschaftslehrer, für den Selbstdenker und Selbstschöpfer, der in allem nur sein Ich findet, Himmel und Erde durch dasselbe construirt. Bei dieser Bewandniß der Sachen möchte aber doch der nach Tugend und Seligkeit Ringende, dessen Leben noch im Leben der Menschheit und nicht in einer ihrer Ab-

straktionen wurzelt, lieber sich mit Kants Lehre behelfen, und auf den Krücken des Kritizismus fortschleichen wollen, als allen Boden unter sich, und jeden Leitstern ober sich verlieren, um absolut frei im endlosen und öden Aether des transzendentalen Idealismus zu schweben. Und nun die andere Betrachtung: Ist unsere Ichheit ihre eigene That, ist die Natur in ihrer Größe, Herrlichkeit und Ordnung nur eine Abspiegelung unseres Ichs, kann der Mensch durch einen Aufschwung zum Standpunkte des fichteschen Idealismus selig werden, wie kann er die Klippen des Stolzes vermeiden? Was soll ihn vor jeder Art geistigen Frevels, und moralischer Ueberhebung verwahren? Welchen Sinn kann Religion, die dem Menschen ein ganz anderes Verhältniß zu dem Höchsten, als die Wissenschaftslehre zeigt, für ihn noch haben? — Was den fichteschen Idealisten abhalten könnte zu behaupten, er allein sey König, Weiser, Gott, sehe ich nicht ein. Hat sich

doch der Lehrer wenigstens indirekt allein Verstand, wahre Erkenntniß und höchste Einsicht beigelegt. Ihm nicht Beifall geben, hieß ihn nicht verstehen, ihn nicht verstehen, hieß unvermögend zur wahren Erkenntniß, hieß blöd von Geiste und unberufen seyn, in philosophischen Dingen eine Stimme abzugeben. Daß der gewaltige Mann, der Kraft der Peithanagke seines A = A zum verstehen zwingen wollte, nicht in die stoischen Großsprechereien verfiel, davor verwahrte ihn mehr sein guter Sinn, der geheime Einfluß des Christenthums, und in späterem Mannesalter ein unvermerkliches Zurücksinken aus seiner spekulativen Höhe auf den heimathlichen Boden der Menschheit, als der Geist seines Systemes. Bleibt der Zug desselben ungehemmt, so führt es, wie der Stoizismus zur vollendeten Selbstgötterei, zu moralischem Terrorismus, zu einem starren, abstoßenden Independismus. Mit einem innern Schauer muß der mit sich noch nicht entzweite

Mensch, den kindliche Gemüthlichkeit in dem lebenvollen Kreise der Menschheit festhält, in das Heiligthum des idealistischen Weisen hineinblicken, der Sich-Selbst-Gott, Sich-Selbst-Liebe seine ewige Seligkeit in dem Ich = Ich findet. Lieber wendet er sich, wenn zwischen Idealismus und Kritizismus allein die Wahl ihm bliebe, zu dem ehrlichen Kant zurück, der den Menschen in Beziehung auf das höchste Gut, habe er es auch als Philosoph unrichtig bestimmt, auf seinem natürlichen Stande läßt, ihn nicht der Demuth, jener Keuschheit des moralischen Sinnes überhebt, Hoffnung und Glauben nicht überflüssig, Liebe nicht bedeutungslos macht. Doch wir verzagen nicht, etwas Besseres zu finden, als Beide uns gaben. Mit frischem Muth gehen wir weiter und sehen, worin Schellings Lehre bestehe. Ein Blick auf dieselbe, und die Aphyxie, in der die Theorien seiner Vorgänger den Geist gefangen hielten, ist gehoben. Glücklich ver-

meidet er die Schwierigkeiten, auf die wir im Kritizismus stoßen, ohne uns in neue zu verwickeln. Sittlichkeit und Seligkeit ist ihm wesentlich eins; denn die Seele ist nur wahrhaft sittlich, wenn sie es mit absoluter Freiheit ist, d. h. wenn die Sittlichkeit für sie zugleich die absolute Seligkeit ist; und wie unglücklich seyn oder sich fühlen, die wahre Unsittlichkeit selbst ist, so ist Seligkeit nicht ein Accidens der Tugend, sondern sie selbst *). Die ganze Ethik ist ihm, wie den meisten Alten, eine Anweisung zum seligen Leben, gegründet auf eine höhere Weltansicht. Scharf und treffend erklärt er sich demnach auch an mehreren Orten gegen kantischen Vernunftglauben. Die Realität Gottes, sagt er einmal, ist nicht eine Forderung, die erst gemacht wird durch die Sittlichkeit, sondern nur wer Gott, auf welche Weise es sey, erkennt, ist wahrhaft sittlich. Und weiter: Es

*) Philosophie und Religion, von Schelling. Tübingen 1804. S. 61.

ist überhaupt erst eine sittliche Welt, wenn Gott ist, und diesen seyn zu lassen, damit eine sittliche Welt sey, ist nur durch vollkommne Umkehrung der wahren und nothwendigen Verhältnisse möglich *). Nur vom relativen Wissen aus wird das Urreale in die Ethik, die Spekulation in Ansehung desselben an die Pflicht verwiesen **). Seine näheren Bestimmungen der Seligkeit gehen aus dem Ganzen seiner Lehre ungezwungen hervor, und sind seines hohen Geistes würdig. Sie besteht nach ihm in der Theilnahme des vollkommensten, seligsten Seyns durch Anschauung desselben, wo-

*) Ebend. S. 58.

**) Bruno oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge. Berlin 1802. S. 217. 218. Vgl. Untersuchung der Resultate der dogmatischen und skeptischen Kritik, Vorrede VIII — XIII und den Anhang über Glauben und Wissen. Frankfurt a. M. S. 128, wo ich schon im Jahre 1796, da der Critizismus eben in Deutschland seinen Kulminationspunkt erreicht hatte, einige Angriffe gegen seinen Vernunftglauben wagte.

durch wir vollendet werden; oder wie er sich auch in der Sprache der Mysterien ausdrückt, in der Wiedererinnerung der vormals angeschauten Ideen des an sich Wahren, Schönen und Guten; in einem Leben, wodurch wir nicht nur der Sterblichkeit entfliehen, sondern auch die Weihe unsterblicher Güter empfangen *); in einer Thätigkeit, die so ruhig, wie die tiefste Ruhe, in einer Ruhe, die so thätig wie die höchste Thätigkeit ist **). Wahrlich der unsterblichen Psyche kehrt der Athem wieder, welcher ihr im farbenlosen, dünnen und erstarrenden Aether des Fichteschen Idealismus ausgegangen war! Hier ist Seligkeit mehr, als Verneinung des Vergänglichen, Eitlen, mehr als Ab-

*) S. Bruno, S. 175, 223.

**) Ein glückliches Bild des seligen Lebens gibt die viva quies ponti beim Martial (Lib. X. Epig. 30). Auf eine merkwürdige Weise trifft hier der Ausdruck des Philosophen für seine Idee mit dem Ausdrucke des Dichters für ihr Bild in der Natur zusammen.

wesenheit des Schmerzes und der Unruhe, mehr als Freiheit von den Banden des Leibes. Wie Fichte zum Stoizismus neigt, so trifft Schelling im Wesentlichen mit Plato und Spinoza zusammen *); ein Zusammentreffen, das hier um so bedeutender ist, da sie obgleich Geistesverwandte doch in ihren Forschungen von sehr verschiedenen Standpunkten ausgingen. So weit hat nun Schelling unsern völligen Beifall. Wenn er aber, was uns der ächte Mystizismus, der sich nicht von gesunder Vernunft und Sittlichkeit trennen darf, als letztes Ziel im Glauben und in der Hoffnung gibt, in den Kreis seiner Identitätslehre herabzieht, indem er zu Folge seiner Subjektobjektivirung das absolute Erkennen des Höchsten mit dem Höchsten d. i. Gott identifizirt **), den Philosophen, inso-

*) Summum mentis bonum est Dei cognitio et summa mentis virtus Deum cognoscere. B. d. S. opera posthuma. Ethic. IV. propositio XXVIII.

**) Das absolute Erkennen ist ewig bei Gott und

fern er des Aufschwunges zu jener absoluten Erkenntniß mächtig ist (und mächtig muß er derselben seyn, wenn er als Philosoph gelten soll) Gott gleich setzt; wenn er ferner nicht bloß vom Absoluten ausgegangen zu seyn, die Wissenschaft auf dasselbe gegründet, sondern mit und in der Wissenschaft es erfaßt zu haben behauptet, so können wir ihm nicht weiter folgen. Die wahre philosophische Begeisterung, wodurch der große Denker sein Zeitalter anregte, ist der höchsten Achtung werth. Aber derselbe Mann, der uns als Wiederhersteller mancher herrlichen Lehre des Alterthums, als der Wiedererwecker göttlicher Ideen anzieht, stößt uns durch eine gewisse scientifische Frechheit zurück. Seinem Gotte fehlt wie dem spinozistischen jener Geist, der nicht nur erleuchtet und begeistert, sondern auch heiliget, zügelt und tröstet *). Nicht

---

Gott selbst. Bruno von Schelling. S. 175. vgl. 222, 223.

*) S. Anmerk. 6.

weniger begeistert wie er, waren wohl jene philosophischen und poetischen Hierophanten des Alterthums, Empedokles, Demokrit, Parmenides, Xenophanes *), Simonides, und doch redeten sie mit jener heiligen Scheu von dem Unaussprechlichen, welche uns Aristoteles bei Seneka so nachdrücklich empfiehlt **), und die Niemand ausser Acht lassen sollte, der auf irgend eine Weise von göttlichen Dingen spricht oder schreibt. Die Anmaßung des Denkers geht aus dem Ganzen seiner Lehre in die Theile derselben über. Wie der Stoiker sich das Höchste geben kann, sobald er nur will, wie der Wissenschaftslehrer es im reinen Thun, in seiner absoluten Freiheit besitzt, so auch der Naturphilosoph, dem in seiner intellektuellen Anschauung die wahre Erkenntniß und in der Erkennt-

*) Acad. Q. IV. 5, 23.

**) Egregie Aristoteles ait, nunquam nos verecundiores esse debere, quam quum de diis agitur. N. Q. VII. 30.

niß die höchste Seligkeit gegeben wird. Alle Vorwürfe, die man von dieser Seite dem Stoizismus und der Wissenschaftslehre machen kann, treffen auch das Identitätssystem. Zu ungemessenen Einbildungen und Schwärmereien führt dasselbe unvermeidlich, besonders unreife, warme Köpfe, in denen dem tiefern Gefühle und der lebhaften Einbildungskraft nicht Klarheit des Geistes und Besonnenheit, oder hohle Gemüther, in denen der Sucht neues zu sagen und Aufsehen zu erregen, nicht Scham oder Wahrheitsliebe die Wage halten *).

Umfassen wir nun in einem Rückblicke alle über das höchste Gut bisher aufgeführte Systeme, so stellt sich folgendes Resultat heraus:

---

*) Ueber das Völkchen, das hier gemeynt seyn kann, hat sich der große Meister selbst schon erklärt. Philosophie und Religion von Schelling. Vorbericht V — VI. vgl. über die National-Ehre der Deutschen, Wiesbaden 1812. S. 191 u. s. f.

Erstens: Das höchste Gut ist eins und einfach in seinem Wesen. Diese Einheit und Einfachheit behaupten Epikur*), Aristipp, Hieronymus, Xenophanes, die Eretrier, Megariker, neuen Akademiker, Demokrit, Herillus, Plato, Zeno, Aristo, Pyrrho, Spinoza, Jordan, Bruno, Fichte, Schelling und die Mystiker **) gegen Calliphon, Dinomachus, Diodor, Aristoteles, Kant.

Zweitens: Das höchste Gut ist übersinnlicher, geistiger, ewiger Natur. Dafür

*) Cic. fin. I. 11. II. 3.

**) Ama unum bonum, in quo sunt omnia bona, et sufficit desidera simplex bonum, quod est omne bonum, et satis est. Augustini Manuale. cap. 34. Unum solum, unum immensum et aeternum bonum. de Imitatione Christi. L. III. c. 23. Honestum simplex quoddam et solum, et unum bonum. Zeno. Cic. Ac. Q. L. I. 10. Megarici id bonum solum esse dicebant, quod esset unum, et simile, et idem semper. Ac. Q. L. IV. c. 42.

streiten einstimmig alle, die wir eben genannt, den Aristipp und Epikur ausgenommen, die hier allein auf der Seite stehen. Calliphon, Dinomachus, Diodor, Aristoteles und Kant treffen mit jenen zusammen, insofern sie Tugend als das erste oder doch als wesentlichen Bestandtheil des höchsten Gutes gelten lassen. Diesem nach kann man annehmen, daß die philosophirende Vernunft über die einfache und übersinnliche Natur des höchsten Gutes durch ihre vornehmsten Repräsentanten völlig entschieden habe, Denker und Schulweise der erleuchtesten Nationen wie Seher Gottes hierüber einverstanden seyen. Dieß Eine und Ewige nennen nun Spinoza, Schelling, die Mystiker Gott; Plato das Urschöne, die höchste Wahrheit, das Ebenmaß, das Göttliche; Herillus die Wissenschaft, Zeno das Rechte, Sittlich-vollkommene, Aristoteles die Tugend, Kant vollendete Sittlichkeit oder Heiligkeit, Fichte absolute Freiheit. Da nun aber die höchste Wis-

senschaft und Erkenntniß, das Gute, Schöne und Wahre in seiner Reinheit und Vollkommenheit, Heiligkeit und absolute Freiheit nur dem höchsten Wesen d. i. Gott zukommen können, so wird klar, daß die menschliche Vernunft im Gebiete der Philosophie über keinen Punkt einiger sey, als die Bestimmung des höchsten Gutes, und hier im Wesentlichen mit dem religiösen Glauben und der Ahnung des Uebersinnlichen zusammenstimme.

Das höchste Gut kann als Gegenstand nur das absolut-vollkommenste, nämlich Gott seyn; als etwas, das im Gemüthe erscheint, muß es Seligkeit seyn. Die Ausgleichung der obwaltenden Verschiedenheiten dürfte von dieser Seite nicht weniger leicht seyn. Alle stimmen überein, daß das höchste Gut, werde es empfunden, erkannt oder angeschaut, ein Zufriedengestelltseyn, ein überschwengliches Genügen, kurz eine freudige Stimmung des Ge-

müthes *) erzeugen müsse. Dieses Zufriedengestelltseyn, innere Genügen finden nun Aristipp und Epikur in der Wollust, Hieronymus in der Schmerzlosigkeit, Demokrit in der innern Sicherheit, Zeno in einer unerschütterlichen Gemüthsruhe, Aristoteles in einer aus Tugend und Glück hervorgehenden Eudämonie (Glückseligkeit); Pyrrho in der Unempfindlichkeit, Aristo in der Gleichgültigkeit, die neuern Akademiker in Zurückhaltung des Beifalls, Calliphon, Dinomachus und Diodor in Wohlseyn überhaupt, Kant in einem durch Sittlichkeit bedingten Wohlergehen und Wohlbefinden; Fichte in einem seligen Leben als Gegensatz aller sinnlich-bedingten und menschlich-gemüthlichen Lust, Plato endlich, Schelling und die Mystiker in Seligkeit schlechthin. Sehen wir nun aber auf das Bestandlose eines bloß augenblicklichen Genügen, was Aristipp Wollust in

*) Hilaris animi affectio bei Seneka. Laetitia in animo. Cic. fin. II. 4.

Bewegung, oder einer von außen bedingten Zufriedenstellung, welche Epikur Wollust in der Ruhe nennt; sehen wir auf das leere, ungenügende in der pyrrhonischen Unempfindlichkeit, der aristonischen Gleichgültigkeit, neuakademischen Zurückhaltung des Beifalls, der Schmerzlosigkeit des Hieronymus; betrachten wir, daß die Freuden der Tugend, physisches Wohlbefinden und Wollust in Diodors und Calliphons Systeme sich aufheben, daß Demokrits Sicherheit und Zenos unerschütterliche Ruhe des Gemüthes, wie Fichtes seliges Leben nur eine negative Zufriedenstellung ausmachen, die aristotelische und kantische Glückseligkeit durch physisches Wohlseyn, häusliches Wohlbefinden und bürgerlichen Wohlstand bedingt in ihren Elementen zu gemischter Natur ist, um nicht bald auf der einen oder der andern Seite einer Abnahme oder Beschränkung ausgesetzt zu seyn, so bleibt uns Seligkeit in Platos, Schellings und der Mystiker Sinne allein als höchste Zu-

friedenstellung des Geistes und Gemüthes übrig. Was große Denker und gottbegeisterte Seher gefunden, muß seinen Grund in dem Innersten der Menschheit haben. In wessen Gemüth daher das Bewußtseyn eines tiefern Lebens zum Durchbruche gekommen, wer das Wort einer höheren Offenbarung einmal in sich vernommen, dem wird es klar werden, daß der Mensch in allen Dingen nichts anstrebt und anstreben kann, als Seligkeit in Erkenntniß und Anschauung des Göttlichen, und in einer ihr angemessenen, aus ihr hervorgehenden Wirksamkeit; mögen übrigens die Vorstellungsarten über die Mittel und Wege dazu zu gelangen noch so verschieden, die Bilder, unter welchen das selige Seyn gedacht wird, auch noch so mannigfaltig seyn. Was der sinnlichere Mensch sich in einem Paradiese, Elysium, goldnen Zeitalter, himmlischen Jerusalem ausmalt, ist dasselbe, was der geistigere unter einer besten Welt, einem Reiche der Gnaden, einer Stadt Gottes denkt, in

einer Gemeinschaft der Heiligen und einem ewigen Leben hofft. Jeder sehnt sich und strebt nach Seligkeit; auch der Lüstling sucht ihre Freude; aber indem er keine Ahnung des Ewigen hat, nur immer nach dem vergänglichen, beweglichen Vergnügen jaget, entfernt er sich immer mehr von dem stehenden der Seligkeit. Seine ganze Weisheit liegt in dem Horazischen: eile zu leben; damit er, wenn der Himmel sich drohend überzieht, sagen könne: ich habe gelebt; damit er, wenn das Unheil nun hereinbricht, den Trost habe zu denken: siehe was du gestern genossen, kann dir nun selbst ein mißgünstiger Gott nicht mehr rauben. Doch die wenigsten Menschen sind dieses Heroismus der verzweifelt-lustigen fähig. Sie wollen sich in irgend Etwas festsetzen, an ein bleibendes sich hängen, um ausgefüllt zu werden, um dem dunkeln und drückenden Gefühle von Seelentod zu entgehen. Indem sie aber den wahren Gegenstand ihres Triebes nach Seligkeit miß-

kennen, verfallen sie in Leidenschaften, welche nicht bloß unglücklich sondern unselig machen. Jede Leidenschaft ist ein irregeleiteter Trieb zur Seligkeit. Der vom Ehrgeitze, der Habsucht oder Ruhmbegierde Besessene strebt in ihren Gegenständen nach Erfüllung eines unendlichen Verlangens, ohne vermöge seiner hartnäckigen Verblendung das völlig Unangemessene derselben mit seinem Triebe zu erkennen. In diesem Mißverhältnisse zeigt sich das Eigene der Leidenschaften klar. Indem sie immer als etwas gewaltiges, großes erscheinen in Hinsicht auf den an sich göttlichen Trieb, der sich durch sie äußert, zeigen sie sich zugleich als etwas schwaches und kleines in Beziehung auf die ihnen nicht entsprechende Gegenstände, in der Beschränkung eines unendlichen Triebes auf endliche Dinge; einer Seits als Stärke einer edlen Natur, oder in Platos Sprache zu reden, als Sthenie das θυμικον Bewunderung erregend, erfüllen sie anderer Seits als unselige Verfinste-

rung des Geistes als wahre Asthenie des νοητικου mit Verachtung. Die Stoiker eiferten gegen die Leidenschaft, weil sie Schwäche ist; sie wollten sie austilgen, als falsche Richtungen des innern Lebens; die aristippisch-epikurischen Weisen eiferten gegen sie, weil sie Stärke ist, und, indem sie ins Unendliche strebt, den Genuß, der ohne Beschränkung aufs Endliche unmögliche ist, verkümmert. Wer ein epikurisches Götterleben führen will, muß seiner unsterblichen Natur in allen ihren Aeußerungen los zu werden suchen, seinem Blicke alles Schweifen ins Endlose verwehren, das Ewige in Wesenloses verwandeln, die Sehnsucht nach ihm als Grundübel auszutilgen suchen. Dahin zielen die Ausfälle eines Lukrez, Horaz, Martial gegen Leidenschaften, ihre Thorheit, ihre Täuschung, ihr Unheil; daher das Bemühen, die Habsucht in Genügsamkeit mit dem, dem Leibe Zureichenden, die Liebe in gemeine Geschlechtslust herabzustimmen; Geiz, Ehr- und

Herrschsucht ganz zu vertilgen; alle Religion als Wahn und Priestererfindung auszurotten. Ihre praktische Philosophie war auf Abtödtung des Geistes, wie die Mönchs-Aszetik auf Abtödtung des Fleisches gerichtet. Aristoteles wollte weder wie Zeno die Leidenschaften als Krankheiten unterdrücken, um die Freiheit des Geistes, noch sie wie Epikur als Ueberspannungen entkräften, um sich Ruhe und Stille zum Genusse zu sichern; er wollte sie bloß mäßigen, und der Vernunft unterwerfen. Er sah sie im Systeme der menschlichen Kräfte als eine Art von drittem Stande an, als unentbehrliche Beweger und Träger des Lebens, die nur böse würden, wenn sie nicht im rechten Verhältnisse zu den obern Kräften als einem geistigen Adel stünden. Aber wie sollten sie überhaupt nicht böse seyn, insofern sie Leidenschaften bleiben, d. i. schrankenlose Triebe, die auf Beschränktes gerichtet sind? Wie sollten sie nicht zum Uebel führen, da sie sich des ganzen Gemüthes zu

bemächtigen streben? Die beliebte Mäßigung des Aristoteles dürfte uns wohl als eine philosophische Halbheit von zwei Seiten in Nachtheil setzen. Gelingt es die Kraft der Leidenschaften wirklich zu brechen, so nehmen wir ihnen das wahrhaft Große, das in ihnen liegt, ohne daß sie dadurch veredelt werden, indem sie ihre Richtung auf das Vergängliche, Eitle und Thörichte behalten. Sie erregen nun weder als mächtige Naturkräfte dasselbe ästhetische Interesse, noch gewinnen sie unverträglich mit Weisheit und Heiligkeit an moralischer Würde; sie wirken dann freilich nicht mehr so verheerend aber auch nicht mehr so wohlthätig im Leben. Plato, der nicht ihre Mäßigung sondern eine gänzlich veränderte Richtung derselben wollte, steht hier wie in vielem weit über dem Schüler. Leidenschaft kann nur als Begeisterung Würde erhalten, ohne an Kraft zu verlieren, und Begeisterung wird sie nur dann, wenn sie irgend ein Unendliches in der Erscheinung anstrebt,

sey es in Kunst, Wissenschaft, oder in Kirche und Staat. Nur wenn sie auf das Wahre, Gute und Schöne gerichtet sind, erhalten sie Weihe und Adel; sie sind dann nicht bloß bewegende Elemente des Lebens, sondern ordnende, reinigende, erhaltende und versöhnende Geister; und nur wenn sie dieß sind, hatte Rousseau Recht zu sagen, daß alle große Anstrengungen, und erhabene Handlungen ihr Werk seyen *). Die Philosophie des Anhängers der Wollust kann keine andere seyn als Atomistik oder Materialismus; seine Religion Fatalismus; sein Ideal ein türkisches Paradies, oder ein otaheitisches Südseeleben. Der Islamismus ist die

*) La nouvelle Heloise 3me partie. Sezt der berühmte Verfasser gleich darauf hinzu: la froide raison n'a jamais rien fait d'illustre et l'on ne triomphe des passions qu'en les opposant l'une à l'autre — so spricht er freilich im Sinne seiner Nation, bei der jede Begeisterung von jeher nur zu leicht den Charakter der Leidenschaft annahm, verräth aber auch französische Seichtigkeit im Urtheile.

wahre aristippisch = epikurische Religion. Die Leidenschaften hingegen finden mehr ihre Befriedigung in dem Fetischmus und der Mythologie, welche die ganze Natur mit Wesen beleben, die voll Leidenschaften sind, und von denen ihre Verehrer alles erbitten, erbetteln und ertrotzen zu können wähnen *). Für Liebe und Begeisterung bleibt allein platonische Philosophie und Christenthum; in ihnen finden Vernunft und Herz allein ihr Ziel: Seligkeit in Gott. Wir sehen, alle Betrachtungen sowohl aus dem Standpunkte der philosophischen Forschung als des gemeinen Menschenverstandes und der Erfahrung stimmen über die wichtigste Aufgabe aller Philosophie zusammen. Kein akademischer oder pyrrhonischer Zweifler, wenn er nur selbst noch innerhalb den Grenzen

*) Ueber diesen Gegenstand habe ich mich schon früher in meiner Schrift: Ueber eine Anklage des Horazius Flakkus, Frankfurt in der Andreäischen Buchhandlung, S. 101 — 112 verbreitet.

der Vernunft steht, wird das höchste Gut, das durch sie aufgestellt worden, mit Erfolg bestreiten. Jede Skepsis wird durch das heilige Wollen, die Fülle des Herzens und die Macht der Ideen niedergedrückt. Mögen die Philosophen sonst in allen Stücken uneinig bleiben, hier ist mit dem letzten und höchsten, dem τελος aller Philosophie auch das Ende alles Streites gefunden. Nur die Schuld kann hier von der Wahrheit abirren, nur der böse Willen sie verrücken, nur unbegeisterliche Leerheit und Schwunglosigkeit des Herzens der Ueberzeugung im Wege stehen. Und so hätten wir denn „trauend dem leitenden Gotte" die Küste gefunden, welche die Nebel des Wahnes und die finstern Stürme des Lebens dem Auge des Sterblichen so oft verbergen! So hätten wir festen Grund und Boden erreicht! wer auf ihm noch wanket, möge es nicht der Beweglichkeit desselben, sondern seiner eigenen Schwäche, dem Schwindel von langem Hin- und Herwogen über den Ab-

gründen der Lüge und des Irrthums zuschreiben. Der Mensch kann wissen, woran er sich zu halten. Er bescheide sich, daß ihm sonst noch vieles, was er wissen möchte, zu erforschen nicht beschieden ist. Die Hauptfrage ist gelöset; über sein letztes Ziel kann er nicht mehr in Zweifel schweben; und wenn ihn sein weiteres Fragen endlich auf Fragen führet, deren Lösung über dem Horizonte der menschlichen Vernunft liegt, die ihm keine Offenbarung bis jetzt noch beantwortet, so tröste er sich mit dem Gedanken, daß wohl mehr zu wissen, sich nicht mit der Entwickelungsstufe vertrage, auf der er sich in seinem gegenwärtigen Stande befindet, und hüte sich in kindischer Verzweiflung alles Wissen aufzugeben, weil ihm alles zu wissen nicht vergönnt ist.

Anmerkungen.

1.

Eine gewisse Kälte muß Eigenschaft beider seyn. Treffend hat von dieser Seite Wieland unsern Philosophen geschildert. Im Uebrigen sieht der Wielandsche Aristipp mehr dem Weimarschen Hofmann, als dem Schüler des Sokrates gleich. Wer ein aristippisches Leben in seiner vollen Wahrheit kennen lernen will, der lese Heinse's Ardinghello. In ihm athmet ungemessene Begierlichkeit, gepaart mit Talent, das Feuer unbändiger Lebenslust, vereint mit Kälte des Verstandes. Heinse gibt in seinem Helden den Cyrenäer, wie er war. Den Versuchen Wielands und anderer neuern Schriftsteller, Epikur und Aristipp, den bestimmtesten Nachrichten der Alten zum Trotze von gewissen Vorwürfen zu reinigen, liegt das geheime Bestreben zum Grunde, das, was sie selbst liebten, feinere und gröbere Lust, und was aller Ehre entbehrt, zu Ehre zu bringen. Aristipp mußte daher das Vergnügen lieben, weil er

das Schöne liebte *); seine Allerweltklugheit über die sokratische, bloß zum Hausgebrauch eines attischen Bürgers zureichende Moral (Aristipp von Wieland, B. 1. 32.) erhoben werden; Plato ihm gegenüber eine erbärmliche Rolle spielen. Es mag ehrenvoll, oft Beweis eigener Güte seyn, große Männer, wie z. B. Lessing in seinen Rettungen des Horaz that, gegen üble Nachreden, die keinen sichern historischen Grund haben, in Schutz zu nehmen; aber unedlen Schlacken Goldflitter und dem Golde Staub ansprengen steht mehr der Hetärenphilosophie eines Hofmannes als wahrer Kritik und Weisheit an. Wie man den Aristipp gegen Sokrates zu heben suchte, so hat man auch neulich den Aristophanes auf Kosten desselben Philosophen zu rechtfertigen unternommen. Es ist in der That merkwürdig, wie zu aller Zeit Sophisterei jeder Art sich an jenem Weisen versuchte.

2.

Aber die gute Natur — vermag auch eine unlautere Lehre zum Besten zu wenden. Davon gibt Epiktet

---

*) Wielands Agathon. Th. 3. Kap. 2.

unter andern eben den Beweis, der, wie Pascal selbst gestehen muß, die Demuth nachdrücklich empfahl, und, was mehr ist, selbst übte. (Enchiridion cap. 72. Pensées de Pascal. Partie I. Art. XI.) Wenn nun derselbe französische Philosoph weiter sagt: Les philosophes païens n'ont jamais reconnu pour vertu ce que les Chrétiens appellent humilité, so steht er in Widerspruch mit sich selbst. Nur dieß konnte er behaupten, daß Demuth überhaupt nicht im Geiste der Sittenlehre und Religion der Polytheisten war.

3.

Diese wird beseligende Weisheit. Daub in seiner Einleitung in die Dogmatik (Studien 1809. No. 1.) hat ausführlich dargethan, daß weder Wissenschaft noch Tugend für sich, sondern Religion und Religiosität zur Seligkeit führen. Nimmt man Wissenschaft als bloße Sache des Verstandes, Tugend als ein pflichtgemäßes Handeln, so hat er ohne Zweifel Recht. Aber ist wahre Wissenschaft, das ist lebendige Erkenntniß des Höchsten und Vollkommenen und reine Tugend in dem Sinne, in welchem sie jeder bessere Philosoph und Theolog nimmt, von Religion

geschieden; ist jene bloß, was die Scholastiker aus ihr machten, ein Agrippa von Nettesheim unter ihr dachte, Syllogistik oder eine Wisserei von Allerlei, ein Zeitvertreib für gelehrte Dilettanten; ist die andere bloß eine Pflichtübung etwa im Geiste eines römischen Republikaners oder jüdischen Pharisäers: dann freilich kann die erste zu den Eitelkeiten der Welt, die zweite zu den glänzenden Lastern gerechnet werden. Mit solcher Wissenschaft kann dann ein Doctor Faust zum Teufel fahren, mit solcher Tugend ein Brutus in der Stunde des Unglücks verzweifelnd sich in sein Schwert stürzen. Allein auf diese Weise könnte man auch die Unzureichlichkeit der Religion und Religiosität zur Seligkeit zeigen. Denn was sind sie abgerissen von Sittlichkeit, lebendiger Erkenntniß und Ausbildung des Verstandes? Sehr oft jene ein knechtischer Kirchendienst, geistliche Fröhnerei, und diese ein kränkelndes Gefühl, Fantasterei, die sich mit jeder Art von Geistesverfinsterung und Bösartigkeit vertragen; und von solcher Religion und Religiosität wird doch kein wahrhaft Religiöser behaupten, daß sie den Menschen erlösen, seinen Grundtrieb nach Seligkeit befriedigen.

4.

Seine Herzensergießungen — athmen hie und da eine so sapphisch-seraphische Gluth. Hier nur einige Stellen, welche die Sprache und den Geist unseres mystischen Abälards bezeichnen: Eia, Domine Deus meus, amator sancte meus, cum tu veneris in cor meum, exsultabunt omnia interiora mea. . . . Amor meus! tu totus meus, et ego totus tuus sum. Dilata me in amore, ut discam interiore cordis ore degustare, quam suave sit amare, et in amore liquefieri et natare, und das ganze vierte Kapitel des dritten Buchs über die Nachfolge Christi. Vor allen zeichnet sich aber die Stelle aus, in der tiefempfundene Sehnsucht spricht: O Jesu, splendor aeternae gloriae! solamen peregrinantis animae! ante te est os meum sine voce, et silentium meum loquitur tibi. Usquequo tardat venire Dominus meus? ... Veni, veni .. cap. 15. cfr. cap. 26. 37. occurunt sibi mutuo osculo sancto Deus et poenitens anima et alia hujusmodi. Man verändere, was zu verändern ist, und kein erotischer Dichter könnte die Inbrunst irdischer Liebe lebendiger ausdrücken. Ist es ein Wunder, daß von diesem Büchelchen nicht nur so viele Ausgaben in dem Original-Texte, sondern

auch Uebersetzungen in den meisten Sprachen Europens und mannichfaltige Umarbeitungen desselben erschienen? *) Das religiöse Gefühl vieler Devoten kann seine Verwandtschaft mit eigentlicher Liebe nicht verläugnen. Jede affektvolle Stimmung des Herzens nimmt, besonders wenn Unglück dasselbe reizbar gemacht, mehr oder weniger den Charakter der Leidenschaft an. Da aber Leidenschaft Leidenschaft ausschließt, so ist begreiflich, warum der Devote im Geiste eines Thomas von Kempis

*) Der französische Buchhändler Piget soll 1739 versichert haben, daß er mehr als 1800 verschiedene Ausgaben von demselben kenne. Der P. Desbillon glaubte, daß es über 2000 Ausgaben in lateinischem Texte gebe. Am häufigsten wurde es wohl ins Französische übersetzt. Barbier (Dissertation sur soixante traductions françaises de l'imitation de Jésus-Christ par A. A. Barbier, bibliothécaire de l'Empereur, Paris 1813.) behauptet, daß die Anzahl der verschiedenen Ausgaben französischer Uebersetzungen sich auf mehr als tausend belaufe. Unter andern wurde die von Corneille in französischen Versen vierzigmal, die von Pater Gonnelieu hundertmal aufgelegt. Unsere deutschen Cataloge von diesem Jahre geben abermals zwei neue Verdeutschungen und zwei lateinische Ausgaben an, wovon eine in Versen. —

oder Fenelon jede Liebe gegen irgend ein menschliches Wesen als unrein ansehen, und in sofern fürchten, ja verabscheuen muß. Gerade dieß ist aber auch der Fall bei jeder irdischen Liebe, der tieferes Gefühl zum Grunde liegt. Die Vernunft gegen jede pathologische Neigung bis auf einen gewissen Grad neutral und nachsichtig, wird der himmlischen wie der irdischen Liebe mißtrauen, wenn sie das Gleichgewicht unserer Kräften zu stören, unsere Verhältnisse gegen die Gesellschaft zu verkehren, und unsern wesentlichen Pflichten Eintrag zu thun droht. Vergleiche meine früheren Aeusserungen hierüber in der Schrift: Nationalehre der Deutschen, Wiesbaden 1812. S. 166.

5.

Hätte Kant — Achtung vor dem Gesetze, nicht zur einzigen moralischen Triebfeder gemacht. Obgleich der Verfasser gegenwärtiger Schrift die Vorzüglichkeit der Kantischen Sittenlehre eben in Hinsicht auf ihre Triebfeder in einer eigenen Abhandlung (Ueber die moralische Triebfeder im Kantischen System, Frankfurt a. M 1796.) herausstellte, so deutete eine Anmerkung in

derselben S. 50. schon damals darauf, daß sein Urtheil bei fortgesetztem Nachdenken über diesen Gegenstand anders ausfallen dürfte. Was er gegen Kants Lehre nun vorzubringen hätte, haben seitdem andere in Prosa und Versen (ich erinnere hier nur an Schillers Distichon: Gewissensscrupel und Entscheidung) mit Gründlichkeit und Schärfe vorgebracht. Uebrigens darf nicht übersehen werden, daß der männlichstarke Sinn, der in Kants Metaphysik der Sitten hervorleuchtet, einer alle Moral untergrabenden Glückseligkeitslehre und der moralischen Empfindelei seiner Zeit kräftig entgenwirkte.

6.

Seinem Gotte fehlt, wie dem spinozistischen, jener Geist, der nicht nur erleuchtet und begeistert, sondern auch heiliget u. s. w. Hier der Stein des Anstoßes für mich und Viele! Die schärfste Ecke desselben ist in dem kleinen Gedichte Fichte's und Schelling's Theologie (Rheinisches Archiv, Mai und Juni-Heft 1814) herausgekehrt worden. Es stehe hier zum Schlusse:

Fichte's Theologie und Schelling's wünscht ihr zu kennen?
Setzet die dritte Person unter den heiligen Drei
An die Stelle der Ersten, lasset vom heiligen Geiste
Ausgeh'n Vater und Sohn, sehet, so habt ihr den Gott
Fichte's. Aber laßt ihr allein den Vater bestehen
In der Dreifaltigkeit, macht ihr die Welt zu dem Sohn,
Teufel und heiligen Geist ganz und gar indifferent—
Wohl begreift es! auf schließt sich euch Schellings System.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Verbesserungen:

Seite 9. Z. 6. von oben, statt: wie in der Wissenschaft, auf Deu letzten Grund zu dringen — lies: wie in der Wissenschaft auf den letzten Grund u. s. w.

= 9. Z. 9. statt: zu einer tiefen lies: riefern.

= 12. = 1. v. u. statt: Lehre; lies: lehre;

= 15. = 9. v. o. — Beste lies: Füße.

= 23. = 2. v. o. — Dyonis lies: Dionys.

= 24. = 8. v. o. — entberen lies: entbehren.

= 24. = 7. v. u. — sich zurückzog, lies: zurückzog.

= 27. = 3. v. u. — Epikurismus lies: Epikuraismus.

= 37. = 4. v. u. — ευρηκα lies: εὕρηκα.

= 40. = 8. v. o. — auftrat lies: auftraten.

= 41. = 7. v. o. — den lies: dem.

= 45. = 9. v. o. — welcher lies: welchen.

= 45. = 13. v. o. — verschwächt lies: verschmäht.

= 47. = 9. v. o. — ums lies: uns.

= 49. = 3. v. o. — Glaubensrettern l. Glaubensrittern.

= 50. = 11. v. o. — diesr lies: dieser.

= 55. = 9. v. u. — analystischem lies: analytischem.

= 57. = 7. v. u. — das lies: was.

= 59. = 2. v. o. — rerräth lies: verräth.

= 60. = 5. v. o. — von Leidenschaftslosigkeit lies: von der Leidenschaftslosigkeit.

= 63. = 3. v. u. — Theophonie lies: Theophanie.

= 64. = 9 v. o. — So lies: Ueberall.

= 73. = 9. v. o. — verdammt, lies: verdammt habe.

= 79. = 4. v. o. — den lies: die.

= 103. = 7. v. o. — Jordan, Bruno, l. Jordan Bruno.

= 110. = 2. v. u. — das lies: des.

Bei dem Verleger ist seit kurzem erschienen:

Briefe über Homer und Hesiodus, vorzüglich über die Theogonie, von Gottfr. Hermann und Friedr. Creuzer, 8. 1 fl. 54 kr. oder 1 Rthl. 4 ggr.

Die würdigen und berühmten Verfasser haben hier in freundlicher Mittheilung ihre Ansichten gewechselt, und dadurch dem Forscher und Dilettanten das hochwichtige Studium des so tiefgehenden Mythos nicht nur erleichtert, sondern höchst anziehend gemacht. Dankbar müssen wir ihnen erkennen, daß sie einen Gegenstand, der sonst in gelehrten Abhandlungen nur besprochen, nicht erschöpft wurde, und doch jetzt durch die herrlichen Uebersetzungen von Voß die Angelegenheit jedes Gebildeten geworden ist, in die Sprache des Lebens übertragen, und zugleich die gründlichsten Aufschlüsse gegeben haben. Das Buch wird daher dem Gelehrten von Beruf sowohl, als dem Leser der Uebersetzungen ein höchst willkommener Commentar seyn, der den kleinen Zusatz der Auslage reichlich belohnt.

Wilken, F., Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten berühmten Heidelberger Büchersammlungen. Ein Beitrag zur Literärgeschichte, vornehmlich des 15ten Jahrhunderts. Nebst einem meist beschreibenden Verzeichniß der im Jahr 1816. von dem Pabst Pius VII. der Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschriften, 8. 24 Bogen. 4 fl. 30 kr. rheinisch oder 2 Rthl. 18 ggr. sächsisch.

Seit der für ganz Deutschland so erfreuliche Wiedergewinn dieser Bibliothek, welche die wichtigsten Quellen für teutsches Studium einschließt, bekannt

geworden, ist es auch allgemeiner Wunsch, daß davon eine gründliche und ausführliche Nachricht erscheine, und dieser Wunsch ist schon mehrmals mit Ungeduld öffentlich ausgesprochen worden. Um so dankbarer müssen wir es dem verdienstvollen Herrn Verfasser erkennen, daß er sich nicht bloß auf diese Nachricht beschränkt, sondern sich der Mühe unterzogen hat, demselben ein vollständiges Verzeichniß und Auszüge aus den Handschriften beizufügen, welche jeden in Stand setzen, den Werth und die Bedeutung des Einzelnen zu erkennen. Hierdurch ist das Werk ein unentbehrliches Handbuch für jeden geworden, der an der Geschichte und Literatur des teutschen Alterthums auch nur entfernten Antheil nimmt, und ein nothwendiger Leitfaden für den, welcher sich dem Studium derselben widmet.

Geschichte und Beschreibung von Speyer, nebst einer perspectivischen Ansicht des Doms, und Abbildung des Grabsteins von Rudolph von Habsburg. 8. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthl. 4 ggr.

Wem sollte es nicht eine erfreuliche Erscheinung seyn, die in die schöne teutsche Vorzeit so tief eingreifende Geschichte der merkwürdigen Stadt kennen zu lernen? Wo so wichtige Entscheidungen fielen, so bedeutungsvolle Vorfälle sich ereigneten, wo so oft der Kaiserliche Scepter mit dem Bischöflichen Krumstab in Berührung kam, wo der Handel von Teutschland einen Mittelpunkt hatte. Diese reichen Erinnerungen werden uns von dem Verfasser in kurzem, aber äußerst anziehendem Tone vor die Augen geführt, und das Büchlein bietet nicht nur dem Geschichtsforscher wichtige Quellen, es macht den Einheimischen mit der Bedeutung des Orts auf angenehme Weise bekannt, und giebt auch dem Fremden, besonders dem Reisenden in dieser Gegend, eine höchst interessante Unterhaltung.

Hegel, G. W. F., Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften, gr. 8. 3 fl. 12 kr. od. 2 Rthl.

Wir erhalten in diesem Buche von dem scharfsinnigen Verfasser in einem eben so präcisen, als klaren und faßlichen Vortrag die Darstellung seines Systems der philosophischen Wissenschaften, das in seinen einzelnen Zweigen schon so ausgezeichnete Anerkennung gefunden hat. Es wird daher auch als Lehrbuch ihm der allgemeine Vorzug nicht entgehen.

Denkmal, Martin Luthers, ein Beytrag zur dritten Jubelfeyer der Kirchenverbesserung, gr. 8. 1817. von M. Carl Pfaff. 1 fl. 30 kr. od. 1 Rthl. sächs.

Neuffer, C. L., Günther, oder Schicksal und Gemüth, ein episches Gedicht in 6 Gesängen, 8. geh. 1 Rthl. oder 1 fl. 30 kr.

Fresenius, H. C. C., ganz neue, möglichst kürzeste und leichteste Methode, den körperlichen Inhalt walzen- und kegelförmiger, wie auch vierkantiger Hölzer zu berechnen, 8. 54 kr. oder 12 ggr.

Mone, D. F. J., Einleitung in das Niebelungenlied zum Schul- und Selbstgebrauch, 8.

Say, J. B., Darstellung der National-Oekonomie, n. d. 3te Aufl. übers. v. Dr. C. E. Morstadt, 1 Bd. Subscriptpr. z. Neujahr 1818 zahlbar 5 fl. od. 3 Thl. sächs.

Salwurk, ärztliches Gemälde der Lungenentzündung der Pferde etc. 12 kr. od. 3 ggr.

Wolf, Dr. S., Anfangsgründe des naturwissenschaftlichen Systems der Medicin, 8. 2 fl. 40 kr. oder 1 Thl. 12 ggr.

In kurzem wird erscheinen:

Görres, Darstellung des ganzen Geistes der mittleren Zeit, wie er in großer und strenger Consequenz, durchgehend durch Religion und Theologie, Staat und Gesetzgebung, Philosophie, Kunst und Alterthum aus den Vaticanischen Handschriften sich erkennen läßt, und Uebersicht des allgemeinen Zusammenhangs der dort vorhandenen epischen Gedichte.

Der Name des geistvollen Verfassers ist zu bekannt, und die Wichtigkeit des Gegenstandes zu einleuchtend, als daß es einer Empfehlung bedürfte, um das allgemeinste Interesse für das verdienstliche Unternehmen zu wecken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boost, Peter F.

Eubioas oder über das höchste Gut

Heidelberg u.a. 1818

Ph.pr. 154 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10039958-0